Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzeitung**

Band (Jahr): **91 (2012)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

**Luxusprobleme** – Fachvereine der ETH schwimmen im Geld
**Donaldisten** – Forschende befassen sich mit Entenhausen

ZS 23.11.2012
Zürcher Studierendenzeitung
# 5&6/12

# Von Apéro zu Apéro
## Überlebenswoche an der Uni

# Die Bücherbörse auf ZS-Online:

Jetzt einloggen und profitieren.

www.zs-online.ch/buecherboerse

zh aw Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Angewandte Linguistik
IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen

English Kon Italiano Français Technik

## Auf der ganzen Welt zu Hause

BA Übersetzen mit den Vertiefungen:

- **Mehrsprachige Kommunikation**
- **Multimodale Kommunikation**
- **Technikkommunikation**

MA Angewandte Linguistik mit den Vertiefungen:

- **Fachübersetzen**
- **Konferenzdolmetschen**

Jetzt anmelden!
**www.linguistik.zhaw.ch/iued/studium**

IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen, Theaterstrasse 15c, 8401 Winterthur, Tel. +41 58 934 60 60, info.iued@zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

# Der Hot Spot für Ihre Karriere

Ein Angebot von staufenbiel Institut

Absolventenkongress Schweiz 13. Dezember 2012, Messe Zürich

DER EINTRITT IST GRATIS

>>> Infos und Anmeldung:
absolventenkongress.ch

Premium-Aussteller auf dem Kongress:

HAYS Recruiting experts worldwide

KPMG cutting through complexity

UBS

## Editorial

# ZS #5&6 / 12 — Früher

Kürzlich traf ich Alex. Vor vier Jahren habe ich ihn in München kennengelernt. Er war 30, ich 20. Wir besuchte einen Latein-Crashkurs. Er, weil er sein Geschichtsstudium nach zehn Jahren endlich abschliessen, ich, weil ich es beginnen wollte. Mit der Prüfung hat es damals bei uns beiden nicht geklappt. Und als ich ihn da unverhofft antraf, lautete die erste Frage: «Hast du das Latinum bestanden?» «Ja! Beim dritten Mal. Und mein Studium habe ich vor einer Woche abgeschlossen.» Nach 28 Semestern. Geht das heutzutage noch? Ich weiss es nicht. Eines kann ich aber mit Sicherheit sagen: Alex hat sein Studentenleben in vollen Zügen genossen.

Wenn ich heute mit Studierenden spreche, höre ich sie vor allem jammern. Die Betreuung ist schlecht, die Studiengebühren hoch, und die vielen Prüfungen machen es einem unmöglich, noch richtig zu lernen. Das mag alles richtig sein und darüber soll man sich ereifern. Aber das war früher genauso. Da wurde der VSUZH aufgelöst statt neu gegründet. Die Studierenden hatten keine Jugendzentren für Parties und es gab noch keine Gender Studies.

Dabei liegt das alles in unserer eigenen Verantwortung. Ich sitze in der ZS-Redaktion, auf meinem Pult stehen vier leere Bierdosen. Die Produktionswoche neigt sich dem Ende zu und zum ersten Mal in meinen vier Jahren ZS merke ich, dass wir nicht durchkommen, wenn ich jetzt nicht bis tief in die Nacht durcharbeite und in der Redaktion schlafe. Aber mit dem Schlafen an der Uni habe ich ja jetzt Erfahrung.

Und Geld haben wir auch keines, deshalb hat es in diesem Semester nur für zwei Ausgaben gereicht. Egal. Es zählt eben was wir draus machen. Eines Tages werde ich auf diese Zeit zurückblicken und sagen: «Früher war alles besser.»

*Corsin Zander, Redaktionsleiter*

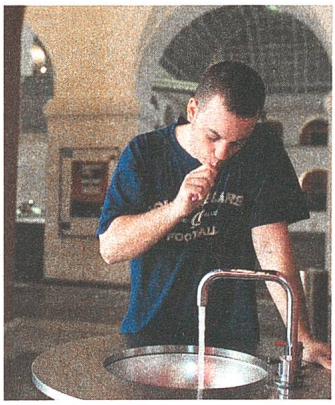

4 **Philipp Gut:** Die Vorgeschichte seiner Uni-Hetze
6 **Streit im VSUZH:** Wer bekommt die Beiträge?
7 **Freibier:** ETH-Fachvereine leben im Luxus
8 **Kunstgeschichte:** Zu viele Studis, zu wenig Profs

10 **Mensa ohne Fleisch: Berlin machts vor**

Die Schweiz fürchtet sich vor der «Veganer-Taliban» aus Basel. In Berlin werden die Schlangen vor den Türen der ersten Vegi-Mensa immer länger.

12 **Lohn-Frust:** Assistierende am Deutschen Seminar
13 **ZS bleibt dran:** Latinum lebt weiter
13 **Gastkolumne:** Nicht nur passiv konsumieren!
15 **Punkte fürs Praktikum:** Politologen machens vor
16 **ZS testet:** Die besten Hörsäle
18 **Schnipselseite:** Neue Fun-Facts aus dem Unileben
19 **Ach, du bist Tessiner**
20 **Bilderrätsel**
22 **Lustige E-Mails:** Flavio mischt die Schweiz auf
24 **Kulturspalten:** Gewinne Party-Tickets
25 **Senf der Redaktion**

26 **Thema: Eine Woche lang Häppchen**



Corsin wohnte eine Woche lang ohne Geld an der Uni. Schlafen in der Oase, Duschen im ASVZ, Essen an Apéros und vor allem eins: Hunger.

34 **Donaldisten:** Forschung über Entenhausen
36 **Duell:** Mikrowelle – Fluch oder Segen?
38 **Impressum**
39 **Interdisziplinäres**

Text: Pascal Ritter
Bild: Patrice Siegrist

# Die Rache des gechassten Assistenten

## Der Weltwoche-Redaktor Philipp Gut schiesst immer wieder gegen Historiker der Uni Zürich. Dahinter steckt auch seine eigene Vergangenheit am Historischen Seminar.

Carlo Moos liest die Weltwoche schon lange nicht mehr. Zu oft schon wurde der ehemalige Vorsteher des Historischen Seminars in Roger Köppels Blatt angegriffen. Auch Philipp Sarasin, der heutige Seminarvorsteher, ist nicht gut auf die Zeitung zu sprechen. Sein Foto prangte Anfang Oktober auf der Titelseite. Zusammen mit acht anderen Professoren wird er dort der «Irrlehre» bezichtigt. Der Titel des Artikels, der an der Uni für Aufregung sorgte: «Vor diesen Professoren wird gewarnt».

Moos und Sarasin, zwei Aushängeschilder des Fachs Geschichte an der Uni Zürich, mussten in den letzten Jahren von Seiten der Weltwoche immer wieder Kritik einstecken.

### Weltwoche gegen Zürcher Historiker

Als sich Nationalrat und Weltwoche-Kolumnist Christoph Mörgeli im Juni 2009 als Leiter des Medizinhistorischen Instituts bewarb, schrieb die Weltwoche, Sarasin und Moos würden gegen Mörgeli Stimmung machen («Prof. Dr. Heckenschütze»). Die beiden Professoren, die damals in der Berufungskommission für den Posten sassen, wehrten sich mit einem Leserbrief.

Ein halbes Jahr später machte die SVP Stimmung gegen deutsche Professoren, schaltete Inserate: «Deutscher Filz macht sich breit». Moos und Sarasin solidarisieren sich zusammen mit zahlreichen anderen Professoren per Inserat in der NZZ mit ihren deutschen Kollegen. Die Antwort der Weltwoche liess nicht lange auf sich warten. Im Januar 2010 bezeichnete sie Moos' Schaffen als «provinziell» und liess kein gutes Haar an seiner Publikationsliste. Der Urheber der Weltwoche-Artikel war immer derselbe: Der heutige stellvertretende Chefredaktor Philipp Gut. Für Historiker Moos sind Guts Artikel nicht sachlich, sondern von «persönlichen Ressentiments» geprägt. Um diesen Vorwurf zu verstehen, müssen wir bis zum Beginn des Herbstsemesters 2005 zurückgehen.

### Ein alter Streit

«Tanz am Abgrund» war damals der Titel eines Proseminars im Fach Geschichte zur Weimarer Republik. Der Titel passte nicht nur bestens zum Thema des Kurses, auch der Dozent tanzte am Abgrund. Denn sein Vorgesetzter klärte gerade ab, ob man ihm den Lehrauftrag entziehen und gegen ihn rechtlich vorgehen sollte. Der Dozent hiess Philipp Gut, sein Vorgesetzter Carlo Moos.

Auslöser dieser Abklärung war eine Titelseite des Tages-Anzeigers im Oktober 2005: «Schweizer Geschichte gibts an der Uni nur noch als Nebenfach», stand dort in grossen Lettern. Gut, der neben seiner Tätigkeit am Historischen Seminar für den Tages-Anzeiger schrieb, kritisierte die Uni Zürich als Ort, «wo Swissness nicht sexy ist». Hintergrund des Artikels war die Abschaffung des Hauptfachs Schweizer Geschichte. In seinem Artikel verknüpfte Gut diese Massnahme mit der Präsenz deutscher Professoren und erwähnte nicht, dass nur noch drei Studierende das Fach belegten.

Am Historischen Seminar war der Skandal perfekt. Dass Gut in einem Kommentar zu seinem Artikel in der gleichen Ausgabe die Zurückstufung der Schweizer Geschichte als «gerechtfertigt» bezeichnet und die deutschen Professoren aus der Schuld genommen hatte, half da auch nichts mehr. Gut habe nicht nur seine Stelle als Assistent ausgenutzt und interne Informationen veröffentlicht, sondern die Abläufe auch noch falsch dargestellt, lautete der Vorwurf des damaligen Seminarvorstehers Moos. Gut weist dies zurück: «Die Informationen waren öffentlich zugänglich.» Er habe lediglich kritische Fragen zum Lehrangebot gestellt und diese in einen grösseren Kontext eingeordnet. «Man prüfte sofort juristische Schritte und hätte mich am liebsten entlassen», erinnert er sich.

Moos' Kollege Sarasin regte sich derart über Guts Artikel auf, dass er ihm ebenfalls im Tages-Anzeiger nicht nur entgegnete, dass es gute Argumente für die Abschaffung des Hauptfachs Schweizer Geschichte gebe, sondern ihm auf diesem Wege auch mitteilte, was Guts Verhalten in der Privatwirtschaft zur Folge hätte: «Noch am selben Tag würden zwei freundliche, aber sehr bestimmte Herren vom Hausdienst den Mitarbeiter auffordern, seinen Schreibtisch zu räumen und den Schlüssel abzugeben.»

### Professoren mieden Gut

Es kam nicht soweit. Geschichtsprofessor Jörg Fisch, bei dem Gut Assistent war, sah keinen Grund, ihn zu entlassen, und Seminarvorsteher Moos fand es unverhältnismässig, Gut den Lehrauftrag zu entziehen. Der Rechtsdienst stellte zwar fest, dass Guts Artikel eine Amtsgeheimnisverletzung darstellen könnte, riet aber ebenfalls von einer Anzeige ab, wie aus einer E-Mail hervorgeht, die der ZS vorliegt. Das Proseminar «Tanz

Hat seine Lieblingsgegner am alten Arbeitsort: Weltwoche-Vize Philipp Gut.

am Abgrund» fand schliesslich wie geplant statt und Gut arbeitete weiter als Assistent. Doch ganz vom Tisch war die Sache noch nicht. «Gewisse Professoren grüssten mich fortan nicht mehr, wenn ich ihnen im Gang begegnete», erinnert sich Gut. Umso besser kam er bei seinem späteren Arbeitgeber an. Markus Somm kommentierte seinen Fall in der Weltwoche, wo Gut später eingestellt wurde und bis zum stellvertretenden Chefredaktor avancierte.

### Vergleich mit Mörgeli

Gut sagt, dass seine Berichterstattung über Moos und Sarasin mit seiner Vergangenheit an der Uni nichts zu tun habe. Ganz vergessen hat er die alte Geschichte aber nicht. Eine Woche bevor der Professoren-Warn-Artikel erschien, publizierte er ein Essay über die damaligen Vorgänge. Er interpretierte sie als «Vorspiel zu den heutigen Ereignissen». Die Entlassung, die Sarasin in seinem Fall gefordert habe, sei im Fall Christoph Mörgeli eingetroffen. Trotzdem sagt Gut, er habe Sarasin für die Warn-Serie nur ausgewählt, weil er für «gewisse Modeströmungen der Geschichtswissenschaft, wie etwa die Diskursanalyse» stehe. Sarasin reagierte nicht öffentlich auf die letzten Artikel, fragt sich aber, warum Gut entgegen journalistischen Gepflogenheiten nie mit ihm gesprochen habe.

Moos wurde im Warn-Artikel nicht erwähnt. «Seit ich emeritiert bin, hat es etwas nachgelassen», scherzt er. ◊

Die «Weltwoche» der Linken Hochschultage.

**Diese Professoren werden empfohlen:**

**KOMMENTAR:**

Die Angriffe der Weltwoche auf ihnen nicht genehme Professoren sind politisch motiviert. Daran ändern auch die Geschichte um Philipp Gut und die höchst unsouveräne Reaktion des Historisches Seminars auf seine damalige Kritik nichts. Das Blatt folgte der Weisung Christoph Blochers, der dazu aufgerufen hatte, ein «besonderes Augenmerk auf die Hochschulen zu werfen.» An diesen macht er ein «marxistisches Diktat» aus. Nun stellt sich die Frage, wie man auf einen solchen Angriff reagieren soll. Der Fachverein Soziologie und der Studierendenrat solidarisierten sich mit den Angegriffenen. Rektor Fischer sagte – wie so oft – gar nichts. Auch bei den Professoren gab es beide Reaktionen. Während sich ETH-Historiker David Gugerli in der «Zeit» für seine Kollegen wehrte, reagierte Uni-Historiker Philipp Sarasin gar nicht auf die Provokation.

Die originellste Reaktion kam indes von linken Studierenden der Uni Zürich. Sie gestalteten das Weltwoche-Cover zu einem Flyer für die Linken Hochschultage um. Diese finden, während diese Zeitung gedruckt und verteilt wird, im alten PH-Gebäude an der Schönberggasse statt. Damit beweisen die Studis nicht nur den «intellektuellen Sportsgeist», den die Weltwoche an der Uni vermisst, sondern entlarven auch die Analyse Blochers. Denn: Von den in der Weltwoche verschrieenen Profs wurde kein einziger an die Hochschultage eingeladen. Sie waren den Organisatoren wohl zu wenig marxistisch. [rip]

Text: Simeon Milkovski
Illustration: Samuel Nussbaum

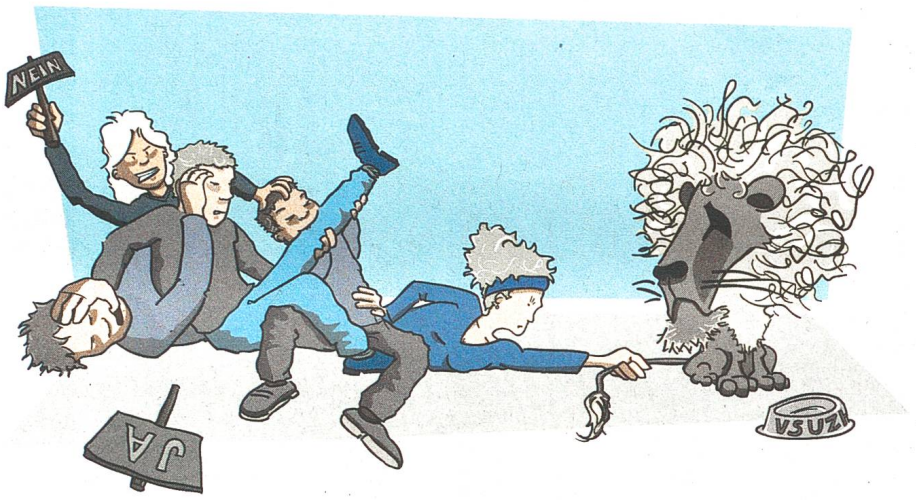
# Streit im Studierendenrat

## Der VSUZH ist da. Das ist nicht selbstverständlich. Rekurse und Meinungsverschiedenheiten hätten ihm um ein Haar den Garaus gemacht.

Ab nächstem Semester sind alle Studierenden automatisch Mitglied des VSUZH (Verband der Studierenden der Uni Zürich). Es sei denn, sie deaktivieren das entsprechende Kästchen bei der Semestereinschreibung. Von Seiten des Verbandes wird kräftig dagegen geworben. Dass es überhaupt so weit kommen würde, war aber lange unklar: Streitereien und Mobbingvorwürfe überschatteten diesen Sommer die Ratsarbeit.

Das Budget 2012 konnte noch immer nicht abgenommen werden. Grund dafür ist ein Rekurs vom Vertreter des Fachvereins der Rechtswissenschaften (FV Jus), Alessandro Minuscoli. Dieser beklagte, die Vorstandsassistentin, Lucja Bernhart, bekomme ungerechtfertigt eine Weiterbildung bezahlt: «Lucja ist von der Uni angestellt, also müssen Weiterbildungen auch auf Uni-Ebene bewilligt werden.» Mit dieser Ansicht stand er alleine da. Die GPK hiess den Rekurs dennoch gut. Die Weiterbildung für Bernhart ist gestrichen, die Stimmung im Rat auf dem Tiefpunkt.

Zwietracht statt Einigkeit? Rangeleien überschatten die Gründung des VSUZH.




**Wer bekommt das Geld des VSUZH?**

«Ich bin Alessandro sicher nicht böse», meint Bernhart heute lachend. «Es ist einfach schade, wie miteinander gesprochen wurde.» Ein Verdikt, dem vom Präsidium bis zum frischen Ratsmitglied viele zustimmen. So motiviert alle Beteiligten sind, so weit auseinander liegen die Haltungen. Nicht nur das Budget war umstritten, auch die Statuten wären beinahe gescheitert. Im Sommer 2007 war zwischen den Fachvereinen und dem Studierendenrat (StuRa), die Vorgängerorganisation des VSUZH, ein Vertrag abgeschlossen worden. Darin steht klar geschrieben, dass ein zukünftiger Studierendenverband in den ersten Jahren seines Bestehens kein Geld von Dritten annehmen darf.

Moritz Schmid vom FV Jus fühlte sich übergangen: «Es wurde über die Köpfe der Fachvereine hinweg entschieden.» Er rekurrierte gegen die Statuten. Plötzlich stand dem Vorstand das Wasser bis zum Hals. Ohne verabschiedete Statuten auch kein VSUZH. Ein externer Anwalt sowie die GPK konnten die Sache rechtzeitig klären, und die Statuten sind nun hinterlegt, ohne Sponsoringverbot. Hat der FV Jus Angst, dass ihm der VSUZH seine Sponsoren abspenstig macht? «Es ging mir vor allem darum, dass sich die Ratsmitglieder an die Spielregeln halten», sagt Schmid, «gerade weil die Studierenden in Zukunft die Finanzen bereitstellen werden». Co-Präsident Hensel meint, dass alle am gleichen Strick ziehen sollten: «Wir wollen schliesslich die Interessen aller Studierenden vertreten.» Minuscoli ist anderer Meinung: «Meine Fraktion steht primär für die Jus-Studis ein.»

In den nächsten Monaten wird hitzig diskutiert, wenn es darum geht, die Beiträge der Studierenden (12 Franken/Person) zwischen dem VSUZH und den Fachvereinen aufzuteilen. Während Schmid mindestens sechzig Prozent des Budgets für die Fachvereine beansprucht, hört man vom Vorstand weit niedrigere Zahlen. Es ist zu hoffen, dass die Ratsmitglieder aus den sommerlichen Reibereien gelernt haben. ◊

Text: Simeon Milkovski und Gianluca Sonanini
Foto: Sabrina Peterer

# Gratis Kaffee und Bier für 12'000 Franken

## Die Fachvereine der ETH Zürich schwimmen im Geld. Für zehn Franken im Jahr vergnügen sich ihre Mitglieder in Luxus-Spielzimmern.

Schüsse dröhnen durch den Aufenthaltsraum des AMIV (Akademischer Maschinen- und Elektro-Ingenieur-Verein). Vier Informatiker duellieren sich auf einem riesigen HD-Fernseher im Ego-Shooter-Game Counterstrike. Hinter ihnen stehen ein Billardtisch, zwei Töggelikästen und ein Bierautomat, der aussieht wie ein Getränkeautomat in einer Sporthalle. Es riecht nach frischem Espresso aus der Nespressomaschine. Im Hinterhof wird derweil das fachvereinseigene «AMIV-Bräu» gebraut.

«Unser Fachverein ist sicher nicht Durchschnitt», meint Linus Marty. Er ist im Vorstand des AMIV, der mitgliederstärksten Fachverein der ETH. Rund 3000 angehende Ingenieure bezahlen jedes Semester den Mitgliederbeitrag von zehn Franken. Eine gute Investition: Der AMIV bietet eine Reihe kultureller Events und Studienhilfen. Finanziert wird dies vor allem aus den Mitgliederbeiträgen, so Marty. Die erste Runde Hopfen und Koffein wird offeriert. Das allein kostet den AMIV 12'000 Franken pro Semester. Wenn man von 3000 Studierenden zehn Franken einheimst, machten Kaffee und Bier schon mehr als einen Drittel des Gesamtbeitrags aus. Als die ZS genauer nachfragt, wird Marty wortkarg. Das Budget werde Aussenstehenden nicht vorgelegt. Um «Missverständnissen vorzubeugen», weicht er aus.

Freizeit im Luxus: angehende Ingenieure im Aufenthaltsraum ihres Fachvereins.

### Von Firmen umworben

Neben den Mitgliederbeiträgen erhält der AMIV Geld aus der Privatwirtschaft. Einmal jährlich organisiert er die Kontaktmesse, an der Firmen die zukünftigen Ingenieure umgarnen können. Diese Messe wird von den werbenden Firmen finanziert. Auch der VIS (Verein der Informatik-Studierenden) organisiert eine solche Messe. Laut Stefan Götschi, Vizepräsident des VIS, macht die externe Finanzspritze einen Grossteil des Budgets aus. Kleinere Fachvereine seien eher auf die Mitgliederbeiträge angewiesen. Götschi betont aber, dass der Vorstand nicht auf Gewinn aus ist. Das Gesamtbudget aller Fachvereine belaufe sich auf einen siebenstelligen Betrag.

Andreas Schwarzinger, ehemaliges Vorstandsmitglied des Fachvereins Oekonomie (fvoec) der Uni Zürich, hat seine Zweifel, ob ein derartiges Budget Sinn macht. «Im fvoec setzten wir pro Jahr einen Bruchteil davon um und leisteten trotzdem sinnvolle Arbeit.» Er sieht den Grund für die enorm hohen Einnahmen der ETH-Fachvereine im hohen Ansehen der Talentschmiede. «Unternehmen, die an Absolventen der ETH interessiert sind, zahlen in der Regel ein Vielfaches mehr. Und die Fachvereine sind dort die einzigen Schnittstellen.»

### Selbstanzeige

Linus vom AMIV betont, dass sie das Geld nicht nur in Vergnügen investieren. So organisiert der Fachverein Prüfungsvorbereitungskurse. Wird zu wenig Geld ausgegeben, wird sich der Fachverein wieder selbst anzeigen; wie letztes Jahr. Das AMIV-Vermögen hatte den für Vereine zulässigen Schwellenwert von 100'000 Franken überschritten. Da darf man getrost von Luxusproblemen sprechen. ◊

Text: Hanna Stoll
Illustration: Hannah Raschle

# Umbruch am Kunsthistorischen Institut

## Drei vakante Lehrstühle, schlecht betreute Arbeiten und Studierende, die das Institut verlassen. Eine neue Studienordnung verspricht Besserung.

Dem Kunsthistorischen Institut (Khist) fehlen die Professoren. Die Lehrstühle Mittelalterarchäologie, Mittelalter und Zeitgenössische Kunst sind vakant, die Studierenden verärgert über die Situation. Eliza wechselte deshalb vor einem Semester von der Uni Zürich an die Uni Basel. Auch Hannah vom Fachverein des Khist will dorthin. Sie bemängelt zudem die Betreuung ihrer Bachelorleistungen. Im Bereich der Zeitgenössischen Kunst werden die Seminare mit bis zu 80 Studierenden besetzt. Seminararbeiten müssen gerade mal vier Seiten umfassen. Hannahs Fachvereinskollegin Simone teilt diesen Eindruck: «Ich hab mich ja selber schon gefragt, ob Zürich die richtige Wahl war.»

Corinne, die schwerpunktmässig im Zeitbereich Mittelalter und Neuzeit studiert hat, ist anderer Meinung. Sie sei stets gut betreut und gefördert worden. Bei ihr würden die Professoren zudem die Teilnehmerzahlen in den Seminaren beschränken. Sie räumt aber ein, dass die Betreuung für die Erstsemestrigen schlechter geworden sei. Das Einführungsmodul, in dem die Arbeitstechniken, wissenschaftliches Schreiben und Recherchieren vermittelt werden, wurde vor einigen Jahren abgeschafft.

**Massenstudium oder Elitenbildung?**

Über die Ursachen für die mangelnde Betreuung und die überfrachteten Module ist man sich am Institut einig: Zeitgenössische Kunst und das neue Fach Theorie und Geschichte der Fotografie generieren einen wachsenden Zulauf, insbesondere von Nebenfachstudierenden. 1300 Personen studieren mittlerweile am Khist. Ordentliche Professoren gibt es nur drei, davon ist eine zurzeit in einem Forschungssemester.

Uneinigkeit herrscht aber bei der Beurteilung der Situation. Wolfgang Kersten, Titularprofessor für Neuere und Neueste Kunstgeschichte und seit über 20 Jahren als Oberassistent am Institut, sieht keine Probleme im Betreuen eines 80-köpfigen Seminars. «Zürich ist eine Massenuniversität. Nicht alle Studierenden erwarten eine intensive Betreuung. Diejenigen, die eine nachhaltige Betreuung wünschen, erhalten diese selbstverständlich», sagt Kersten. Einer Beschränkung der Teilnehmerzahlen in den Seminaren kann er nichts abgewinnen. Er sieht darin «eine Art versteckten Numerus Clausus». Ein solcher sei am Khist nicht vorgesehen. Anders sieht dies der Leiter des Instituts, Tristan Weddigen. Unter seiner Leitung hat das Institut bestimmt, die Teilnehmerzahl auf 28 Studierende zu beschränken. Zudem befürwortet er vehement die Einführung des ab Herbst 2013 als Pflichtveranstaltung vorgesehenen Einführungsmoduls mit anschliessender grosser Prüfung – offiziell kein Numerus Clausus, doch die Studierendenzahl wird sich dadurch wohl verringern.

> «Die aufwändigen Verfahren sind nötig, um die Qualität zu sichern»

**Endlose Verfahren**

Die Gründe für die Vakanzen liegen gemäss Weddigen nur teilweise beim Institut. Die Berufungsverfahren der Uni dauern sehr lange – sie umfassen acht Verfahrensstufen und die Prüfung von 60 bis 120 Bewerbern durch eine fachübergreifende Kommission. Schliesslich folgt die Prüfung eines Dreiervorschlags durch die Fakultät, die Unileitung und den Unirat. Dass die Verfahren aber wie im Falle des Khist mehrfach durchlaufen werden müssen, ist nicht so vorgesehen. Die Wahl für die Mittelalter- und die Mittelalterarchäologieprofessur wurde wegen kommissionsinternen Meinungsverschiedenheiten von der Unileitung abgelehnt. Die anfängliche Doppelkommission wurde gespalten und die Verfahren für beide Lehrstühle separat noch einmal durchgeführt. Auch die Besetzung des Lehrstuhls für Zeitgenössische Kunstgeschichte verzögerte sich, weil die Kommission sich nicht richtig einigen konnte.

Obgleich Tristan Weddigen seit seiner Anstellung als Professor vor drei Jahren in zehn Kommissionen war und – genau wie sein Kollege Kersten – zugibt, mit den administrativen Aufgaben am Anschlag zu sein, glaubt er, die aufwändigen Verfahren seien nötig, um die Qualität der Universität zu sichern.

**Überlastete Studierende**

Die Umstellung zum Bologna-System und die Wechsel am Institut bringen aber nicht nur die Professoren, sondern auch die Studierenden an ihre Belastungsgrenzen, sagt der Institutsleiter. Wer das Studium seriös betreibt, macht alles andere als ein «Schoggi»-Studium. Es sei manchmal schwer, TutorInnen zu finden, weil die engagierten Studierenden oft keine Kapazitäten hätten. Dies

Neue Profs sollen frischen Wind in das Kunsthistorische Institut bringen.

soll sich aber mit der neuen Studienordnung, die im nächsten Jahr in Kraft tritt, ändern. Kunstgeschichte wird fortan nur noch als Hauptfach und grosses Nebenfach mit 60 ECTS-Punkten angeboten. Das kleine Nebenfach (30 ETCS-Punkte), das man bisher auch ohne Latinum machen konnte, wird abgeschafft. Auch das wird die Studierendenzahl verringern. Zudem werden sowohl für Seminare als auch für Vorlesungen ein Drittel mehr Punkte vergeben. Geringere Belastung und eine bessere Qualität sind das Ziel der Umstrukturierung.

**Neue Professoren und Perspektiven**

Hoffnung gibt es auch bei den Professuren. Carola Jäggi wird ab 1. April 2013 den Lehrstuhl der Mittelalterarchäologie innehaben. Die Kommissionsarbeit für die Mittelalterprofessur ist abgeschlossen und muss noch von der Unileitung und vom Unirat bestätigt werden. Auch die Professur für Zeitgenössische Kunst ist aller Erwartung nach per Herbstsemester 2013 wieder besetzt. Das Verfahren ist abgeschlossen und der Ruf ergangen – nach Recherchen der ZS geht er an Sebastian Egenhofer. Der deutsche Professor hat an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg Kunstgeschichte, Neuere Deutsche Literatur und Philosophie studiert. Er hatte in Basel die Laurenzprofessur inne. Seit diesem Jahr ist er in Wien als Professor tätig.

Das Khist bewegt sich. Internationalität, Interkulturalität und Anpassung an den globalen Kunstmarkt, zeigen die Richtung dieser Bewegung. Das breite Angebot in Europäischer Kunstgeschichte, Fotografiegeschichte und Ostasiatischer Kunstgeschichte bleibt bestehen. Zusätzlich kommt eine neue Spezialisierung auf Masterstufe: «Kunstgeschichte im globalen Kontext» soll die Anbindung an transkulturelle Phänomene und an den globalen Kunstmarkt ermöglichen. Vorbild dafür war die Freie Universität Berlin (FU), neben Zürich die einzige deutschsprachige Universität mit diesm Masterfach.

Was der neue Weg den Studierenden und Professoren bringt, wird sich zeigen – doch die Chancen stehen gut, dass das Instituts bald den einen oder anderen flügge Gewordenen wieder zurückgewinnen wird. ◊

Text: Jonathan Pärli aus Berlin
Bild: Catherine Eisendle

# Fleischlos glücklich in Berlin

## Während hierzulande die Forderung nach einer fleischfreien Mensa auf Unverständnis stösst, ist die Veggie No° 1 in Berlin längst ein Erfolg.

Die erste rein vegetarische Hochschulmensa Deutschlands, die Veggie No° 1 auf dem Campus der Freien Universität (FU) in Berlin, hat kein Akzeptanz-, sondern ein Kapazitätsproblem: «Die Essenszeit beginnt wegen der Warteschlange neu eine Viertelstunde früher», steht auf einem Schild am Eingang der Mensa zu lesen.

Die Veggie No° 1 sei «ein Riesenerfolg», erzählt Stefan Zeuner. Der stellvertrende Leiter des Studentenwerks Berlin schwärmt in reinstem Baseldeutsch von seiner Mensa, während kurz vor halb drei Uhr nachmittags gerade die letzten Hungrigen am vielfältigen Salatbuffet farbige Vitaminberge auftürmen, bevor die Mensa schliesst.

**Basler erklärt Berlinern Vegi-Essen**

Bevor Zeuner vor drei Jahren nach Berlin zog, war er am anthroposophischen Goetheanum im baslerischen Dornach tätig. Er hat mitgeholfen, die Idee einer rein vegetarischen Unimensa umzusetzen.

Was Basler Studierende jüngst forderten, wird in Berlin also von einem Basler bereits umgesetzt. Im vergangenen September nahm der Studierendenrat der Uni Basel eine Initiative an, die im Kern verlangte, dass an den Mensen der Universität kein Fleisch und Fisch mehr angeboten wird.

Dieser Vorschlag hat zu hitzigen Diskussionen geführt. Markus Gilli, Chefredaktor des Zürcher Lokalsenders TeleZüri, sprach in seiner Sendung SonnTalk von «Vegetarier-Taliban». Deren Initiative habe für seinen «Frust der Woche» gesorgt. Auch dem Tages-Anzeiger stiess das Basler Vorhaben sauer auf: Ob damit «die Welt entscheidend verbessert würde», fragte er rhetorisch. Angesichts «der turbulenten Ereignisse in- und ausserhalb Europas» sei die Forderung Symbolpolitik im Stile der SVP: «markig, aber folgenlos». Mit anderen Worten: Warum sollten sich die Studierenden um das Blutbad im lokalen Saustall kümmern, wenn und solange sie dem Blutvergiessen im fernen Syrien nicht Einhalt gebieten?

Der Studierendenrat jedenfalls kam nach einem Referendum auf das Anliegen zurück und verabschiedete einen Kompromiss, der unter anderem zwei fleischfreie Tage pro Woche, tiefere Preise am Salatbuffet sowie eine gänzlich vegetarische Mensa vorsieht. Der Entscheid der siebenköpfigen Verpflegungskommission der Universität Basel, in der der Studierendenrat zwei Stimmen hat, steht noch aus.

> «1000 Vegi-Menus werden heute pro Tag an der FU in Berlin verkauft.»

**Anfangs auch Proteste in Berlin**

Als die Veggie No° 1 aufmachte, gab es auch in Berlin zunächst Proteste. Die «Liste gegen die Veggie-Mensa» gewann 2011 zwei Sitze im Studierendenparlament der FU. Einige Stammgäste der alten Mensa seien anfangs tatsächlich ungläubig vor den fleischfreien Vitrinen gestanden, erzählt Zeuner. Dank persönlicher und offener Kommunikation habe man aber die meisten vom neuen Konzept überzeugen können. Zu Beginn seien täglich 500 Essen ausgegeben worden. «Heute sind es im Schnitt sogar schon mehr als 1000», sagt Zeuner.

Die wachsende Nachfrage spiegelt sich auch im nachlassenden parlamentarischen Widerstand: Bei den letzten Wahlen machten die Anti-Vegis nur noch halb so viele Stimmen wie im Jahr zuvor. Die Hochschulstadt Berlin ist allgemein ein guter Flecken Erde für Vegetarierinnen und Vegetarier: 70 Prozent aller in den Mensen des Berliner Studentenwerks angebotenen Speisen enthalten weder Fisch noch Fleisch.

**Mit oder ohne Fleisch: gleiche Preise**

Darauf angesprochen, wie sich seine Kundschaft zusammensetzte, sagt Zeuner, dass sich die Nachfrage nach veganen und vegetarischen Speisen in etwa die Waage halte. Es gebe auch Gäste, die sich nicht rein vegetarisch ernähren, aber dennoch gerne in die Veggie No° 1 kommen, weil ihnen das Angebotene schlicht schmecke. Was die Preise angeht, sind diese in allen Mensen des Studentenwerks – mit oder ohne Fleisch – grundsätzlich gleich. Etwas mehr als einen Euro kostet ein Standardmenu, wobei alle Beilagen in der Veggie No° 1 biologisch und vegan sind und der Einkauf im Allgemeinen möglichst regional, was die Einsparungen durch den Verzicht auf Fleisch und Fisch ausgleicht.

**In Zürich wieder ein Thema**

Auch wenn er die Aufregung um die Forderung der Basler Studierenden nicht verstehen kann, sei es ein «mutiger Entscheid», sagt Stefan Zeuner vom Studentenwerk Berlin und schiebt nach: «Womöglich reise ich schon bald nach

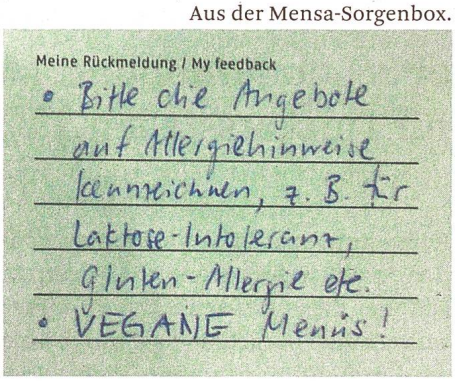
In Berlin sorgt ein Basler dafür, dass nicht nur der Salat vegetarisch ist.

Basel, um die Verantwortlichen und das Personal bezüglich kommender Umstellungen zu beraten.»

Basel nimmt sich also wahrscheinlich Berlin zum Vorbild und dürfte damit, so der Eindruck vor Ort, ganz gut fahren. Es ist gut möglich, dass sich die Diskussion in Basel ähnlich wie in der deutschen Hauptstadt entwickelt und der anfängliche Protest in absehbarer Zeit abebbt. Spätestens dann würde die vegetarische Mensa auch in Zürich wieder ein Thema und man könnte den StuRa-Antrag der filo-Fraktion vom Mai 2011 zur «Änderung der Fleischpolitik der Unimensen» wieder aus der Schublade holen. Böse Kommentare wie «Selbsttötung wäre eine Alternative zu veganischem Essen», wie sie nach dem Antrag der filo in Internetforen zu lesen waren, wären wohl auch dann wieder gewiss, aber schmeckt man die gegenwärtige Diskussion mit einer Prise Pragmatik ab, ist es möglich, Lösungen zu finden, die fast allen besser munden. Berlin lässt grüssen. ◊

# Vegan in Zürich

Aus der Mensa-Sorgenbox.


Meine Rückmeldung / My feedback
• Bitte die Angebote auf Allergiehinweise kennzeichnen, z. B. für Laktose-Intoleranz, Gluten-Allergie etc.
• VEGANE Menüs!

Anna hat vor einem Jahr ihre Ernährung umgestellt. Die Englischstudentin verzichtet nicht nur auf Fisch und Fleisch, sondern auf sämtliche tierischen Produkte. Das bedeutet: keine Milch, keine Eier, kein Käse. Das einzuhalten, ist nicht einfach.

Wer sich an der Uni Zürich vegan ernähren möchte, hat es schwer. «Es gibt kein einziges Sandwich, das nicht mit Butter oder Mayonnaise zubereitet wird», beklagt Anna. «Und die vegetarischen Menüs enthalten meist tierische Produkte wie Käse oder Milch.» Darum hat sie sich per Sorgenbox bei der Mensaleitung beschwert. Solange die Mensa keine veganen Menus anbietet, bleibt ihr nichts anderes übrig, als ausserhalb der Uni zu essen. Hier drei Ernährungstipps für Veganerinnen und Veganer in der Nähe der Uni:

**1) Falafel-Imbissecke:**
Viele Saucen enthalten Milch. Nicht aber an der Sonneggstrasse 2. In der koscheren Imbissecke gegenüber dem ETH-Hauptgebäude gibt es Falafel mit veganer Sauce.

**2) The Corner:**
In der ehemaligen Apotheke an der Universitätsstrasse 9 werden vegane Curries mit Studentenrabatt angeboten.

**3) Cafe Zähringer:**
Das Restaurant am Predigerplatz tischt täglich vegane Menüs auf.

Text: Andreas Rizzi
Illustration: Berkant Dumlu

# Assistierende abgeblitzt

## Am Deutschen Seminar forderte der Mittelbau eine Lohnerhöhung. Mehr Geld gibts aber nur für Tutoratsstellen.

Konsterniert verliessen die Assistierenden des Deutschen Seminars (DS) am 10. Oktober die Seminarsitzung. In dieser wurde ihnen mitgeteilt, dass ihre Löhne wieder nicht angehoben werden. Das letzte Mal wurden sie vor Jahren an die Teuerung angepasst.

**Knappes Einkommen**

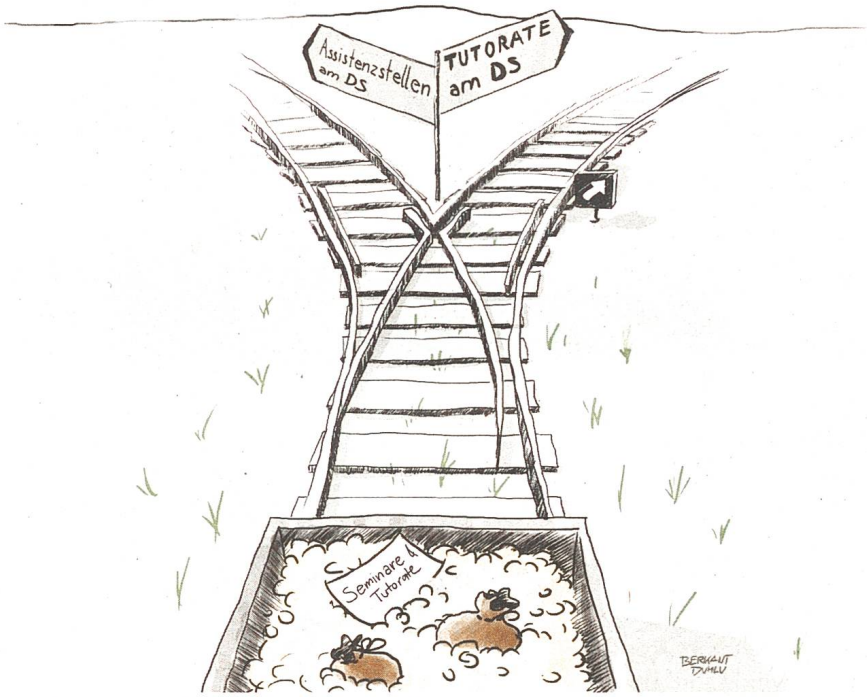
Unweigerlich führt dies zu Problemen. Das Leben wird ja nicht von Jahr zu Jahr billiger. Eine 100-prozentige Assistenzstelle am DS wird mit rund 3500 Franken monatlich bezahlt. «Niemand kommt aber auf das Vollpensum», sagt Pascal*. Schliesslich müsse daneben unter anderem an der Doktorarbeit geschrieben werden. Daher arbeiten viele Assistierende am DS höchstens bis zu 60 Prozent. «Mit einem solchen Lohn ist es nahezu unmöglich, in Zürich zu wohnen», moniert der Assistent Ende 20.

**Mehr Tutorate**

Weiter wurde in der Seminarssitzung beschlossen, dass ab nächstem Frühjahrssemester mehr Tutorate angeboten werden. Den Erstsemestrigen wird so der Einstieg erleichtert und Tutoren, die eventuell eine Karriere an der Uni im Auge haben, möglichst früh ein Einblick in den universitären Alltag gewährt. Auch Seminarassistenzstellen, in denen Studierende kleinere Aufgaben für die Dozierenden übernehmen, werden ab dem nächsten Semester grosszügiger verteilt. Die Assistierenden am DS begrüssen diese Pläne. «Es wäre aber wünschenswert, wenn das nicht auf Kosten der Assistentinnen und Assistenten geschehen würde», meint Pascal.

* Name der Redaktion bekannt.

Mehr Tutorate, aber keine Lohnerhöhung für Assistierende.



DENKEN, SCHREIBEN – UND GEWINNEN!

*Schreiben Sie Ihre Erfolgsgeschichte und gewinnen Sie ein Praktikum bei der SonntagsZeitung, ein Raiffeisen Ausbildungskonto mit 3'000 Franken Startguthaben sowie weitere attraktive Preise.*

*Zeigen Sie uns, was in Ihnen steckt! Unsere hochkarätige Jury wartet auf geniale Arbeiten.*

***Infos und Anmeldung unter:***
*www.sonntagszeitung.ch/studentenpreis*

RAIFFEISEN

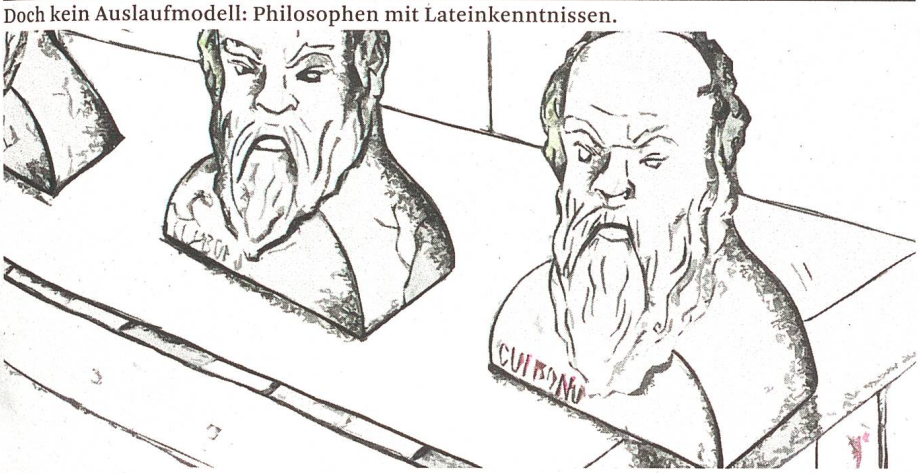
SonntagsZeitung
ZEIT ZUM ENTDECKEN

Text: Stefanie Bäurle
Illustration: Louise Østergaard

# Die tote Sprache lebt weiter

## Die Latinumspflicht bleibt in gewissen Fächern der Philosophischen Fakultät bestehen. Dies passt nicht allen.

Doch kein Auslaufmodell: Philosophen mit Lateinkenntnissen.



Die ganze Aufregung war umsonst. Die Fakultätsversammlung hat entschieden, das Lateinobligatorium an der Uni Zürich für die Fächer Philosophie, Anglistik und Mittelalterarchäologie beizubehalten. Zuvor hatten verschiedene Studierendengruppen Unterschriften für den Fortbestand des Obligatoriums gesammelt. Sie haben ihr Ziel erreicht.

Doch eindeutig waren die Resultate nicht. Das Philosophische Seminar stimmte an der Fakultätsversammlung, an der neben allen Professoren auch der Mittelbau, die Studierenden und Privatdozierenden mit ingesamt sieben Stimmen vertreten sind, mit 45 zu 31 Stimmen für eine Beibehaltung des Obligatoriums (bei 10 Enthaltungen). Ähnlich fiel das Resultat am Englischen Seminar (43 zu 35 bei 9 Enthaltungen) und im Kunsthistorischen Institut (46 zu 32 bei 16 Enthaltungen) aus.

### Die Verlierer

Die Professoren, welche die Abschaffung gefordert hatten, wollten in erster Linie die Studiengänge für Masterstudierende attraktiver machen. Sie argumentierten, dass die Beibehaltung des Lateinobligatoriums einer wichtigen Errungenschaft der Bologna-Reform entgegen stehe: Den Studierenden soll der Wechsel zwischen Studienfächern und Universitäten erleichtert werden.

Eine dieser Studierenden ist Laura (22). Die Anglistikstudentin möchte Lehrerin werden und verbrachte deshalb die letzten neun Monate in Flagstaff im US-Bundestaat Arizona – der Aufenthalt in einem englischsprachigen Land ist Bedingung, um das Höhere Lehramt machen zu können. Laura hatte gehofft, dass sie nach ihrer Rückkehr ohne Latinum in das Masterstudium übertreten kann. Doch daraus wird vorerst nichts, und so studiert sie noch ein bis zwei weitere Semester im Bachelor, um das Latinum nachzuholen.

Andere hält das Lateinobligatorium sogar davon ab, in Zürich zu studieren. Sandra (18) ist momentan noch im Gymnasium. Sie möchte Germanistik studieren. Doch sie wird sich dafür wohl eine andere Uni suchen müssen. «Schade, ich hätte gerne in meiner Heimatstadt studiert», sagt die Gymnasiastin. ◊



Text: Andreas Schwarzinger*

# Geben UND Nehmen

Seit über sieben Jahren engagiere ich mich in studentischen Vereinen an der Uni Zürich. Ich bin davon überzeugt, dass mein Engagement etwas bewirkt, eine Verbesserung der Studienbedingungen herbeiführt oder – aus der Sichtweise eines Ökonomen – ein bisher unbefriedigtes Bedürfnis befriedigt.

Wie die meisten motivierten Studierenden, die sich in studentischen Initiativen engagieren, erwarte ich dafür keine Dankbarkeit. Was mich aber enorm frustriert, enttäuscht und mittlerweile auch richtiggehend wütend macht, ist die Gleichgültigkeit gegenüber studentischem Engagement an unserer Universität.

Aktivitäten und Angebote wie studentische Vertretungen in der Unipolitik, Karriereveranstaltungen und Kontakt zu Arbeitgebern, Studentenzeitungen, Partys, Erstsemestrigentage, Online-Plattformen für Studierende oder Repetitorien, von denen tausende Studierende täglich kostenlos profitieren, gibt es nur deshalb, weil sich eine Handvoll Studierender unentgeltlich und in ihrer Freizeit für deren Realisierung einsetzen.

Das Problem: Die Zahl der Studierenden, die zu diesem Engagement bereit sind, sinkt stetig. Was ich dabei nicht verstehe und auch nicht akzeptieren will, ist die schiere Gleichgültigkeit gegenüber diesen studentischen Initiativen. Es kann und darf einfach nicht sein, dass ein paar wenige Studierende Veranstaltungen organisieren, zu denen sich dann nur zwei bis drei- oder schlimmer: gar keine – Kommilitonen bequemen.

Denkt mal darüber nach. Freiwilliges Engagement kann nur dann funktionieren, wenn es auch auf einem gegenseitigen Geben und Nehmen beruht. Im Moment überwiegt an unserer Universität das Nehmen, weil sich kein Schwein fürs Geben interessiert oder einsetzen will.

*Andreas Schwarzinger ist Präsident und Gründer des studentischen Vereins Uniboard Zürich, welcher die Plattform uniboard.ch betreibt. Ausserdem ist er im studentischen Beirat des Business Club UZH und war bis letzten März im Fachverein Oekonomie.

## EINSTEIGEN BEI HAYS

Treffe uns auf dem **Absolventen-kongress** am 13.12.2012 in Zürich, Halle 6, Stand E2

**HAYS** Recruiting experts worldwide

# MIT DER NR. 1 WACHSEN
# DU HAST ES IN DER HAND

**Bereit für echte Verantwortung?**

Dein Herz schlägt schneller. Das erste Meeting beim Kunden. Selbstbewusst erklärst Du dem Geschäftsführer und Personalchef, wie wir von Hays helfen können: die passenden Experten finden, neue Projekte flexibel besetzen ... Überzeugt. Wow, drei neue Anfragen! Ein fester Händedruck zum Abschied. Zurück im Büro gemeinsam mit den Recruiting-Kollegen die Ärmel hochkrempeln und Kandidaten auswählen. Der Kunde wartet schon auf Vorschläge. Und abends dann entspannt mit dem Team anstossen.

Könnte das zu Dir passen? Dann bewirb Dich jetzt unter: www.hayscareer.net

Besuche uns auch auf: facebook.com/hayscareer.net

top 2012 EMPLOYERS SCHWEIZ/SUISSE CERTIFIED BY THE CRF INSTITUTE

Verschaffe Dir einen persönlichen Eindruck mit unseren Videos!

ACCOUNTANCY & UCATION/PHARM
MA/CONSTRUCTI TY/CONTACT CEN
CONTACT CENTR URING & OPERATI
ATIONS/EDUCATI ON TECHNOLOGY
HNOLOGY/LEGAL NT/HEALTH & SAF
SAFETY/POLICY& NKING/RESOURC
OURCES & MINING INSURANCE/ENG
NGINEERING/HU RESOURCES/LOG
LOGISTICS/FACILITIES MANAGEMENT/FINANCIAL
CIAL SERVICES/SOCIAL CARE/SALES & MARKETI
ING/ENERGY/OFFICE SUPPORT/RESPONSE MANA
HEALTHCARE/OIL & GAS/ARCHITECTURE/ASSESS
& DEVELOPMENT/PUBLIC SERVICES/ACCOUNTAN
NCY & FINANCE/EDUCATION/PHARMA/CONSTRU
NSTRUCTION & PROPERTY/RESOURCE MANAGEM
MENT/MANUFACTURING & OPERATIONS/RETAIL/
INFORMATION TECHNOLOGY/SALES & MARKETING
RATEGY/BANKIN PUBLIC SERVICES
MARKETING/ENG RESOURCES & MIN
INING/TELECOMS ENGINEERING/H
HUMAN RESOURC CONTACT CENTRI
TRES/FINANCIAL ES/SOCIAL CARE
PHARMA/MANUF NG/ENERGY/HEA
HEALTHCARE/AR OFFICE SUPPORT
PROCUREMENT/H LEGAL/OIL & GAS

hayscareer.net

Text: Sonja Stucki und Pascal Ritter
Bild: Ursula Meisser

# Punkte fürs Praktikum

## Ab dem Herbstsemester 2013 können Politologiestudierende Praktika anrechnen lassen.

Polito-Studierende müssen nicht mehr für jeden ECTS-Punkt in den Hörsaal.

Das Institut für Politikwissenschaft (IPZ) ermöglicht ab dem Herbstsemester 2013 die Anrechnung von Praktika auf Bachelor- und Masterstufe. In welchen Betrieben die Praktika absolviert werden können und wie viele Punkte es dafür geben wird, ist noch unklar. Genauere Informationen sollen noch im Dezember folgen, sagt Erika Leuenberger, Fachreferentin am IPZ.

Studienunterbrüche sind seit der Bologna-Reform schwieriger geworden. ECTS-Punkte verfallen nach einer gewissen Zeit und Fristen müssen eingehalten werden. Praktika finden jedoch selten ausschliesslich in den Semesterferien statt. Können Praktika als Teil des Studiums angerechnet werden, fallen diese Probleme weg. Die Studierenden freuts. Der Fachverein der Politikwissenschaftsstudierenden (Polito) begrüsst die Neuerung grundsätzlich, wie Polito-Aktuarin Selina Lüthi auf Anfrage sagt. Noch laufen aber Verhandlungen mit der Institutsleitung. «Für uns ist wichtig, dass auch Teilzeit- und Kurzpraktika angerechnet werden», sagt sie. Dafür setzt sich der Fachverein ein. Zudem hilft er mit bei der Suche nach Praktikumsplätzen.

**Punkte für Militär und Familienarbeit**

Das IPZ folgt mit dieser Neuerung dem Trend, gezielt Anreize für ausseruniversitäre Aktivitäten zu schaffen. Die Universität St. Gallen geht seit diesem Herbstsemester noch einen Schritt weiter und ermöglicht die Anrechnung von bis zu 12 ECTS-Punkten für militärische Kaderausbildungen. Bedingungen dafür sind ein bestimmter Notendurchschnitt bei der Schlussqualifikation sowie eine im Anschluss zu verfassende schriftliche Arbeit. SP-Nationalrätin Chantal Galladé möchte sogar, dass es für Familienarbeit und Zivildienst ETCS-Punkte gibt.





GuT fürs Studium

# Passwort-Wahnsinn

Viele von euch haben wohl schon mit den verschiedenen Zugängen und Passwörtern an der Uni gekämpft. Hier die Ein-Passwort-für-fast-alles-Lösung: Alle Zugangsdaten für die verschiedenen Dienstleistungen verwaltet ihr über den Identity Manager. Dort müsst ihr euch mit eurem «UZH Fullname» (meistens euer Vor- und Nachname) und dem dazugehörigen Passwort einloggen. Habt ihr eure Logindaten vergessen, bleibt nur der Weg zum Helpdesk der Informatikdienste.

Das neue Passwort muss «nur» folgende Bedingungen erfüllen: Mit einem Buchstaben beginnen, genau acht Zeichen lang sein, mindestens eine Zahl, mindestens einen Buchstaben und mindestens eines der Zeichen «&», «_», «-», «.» oder «'» enthalten. Passwort gefunden? Dann klickt auf «Kennwort ändern». Nun wählt ihr alle Optionen ausser «Proxy» aus, gebt das bisherige Passwort für den Identity Manager ein, tippt zweimal das neue Passwort ein und klickt auf «OK». Das wars! Es dauert noch einige Minuten, bis die neuen Passwörter aktiv werden.

Für Windows- und Mac-Arbeitsplätze, die WLANs «uzh» und «public», VPN, Lotus Webmail und Switch AAI (OLAT, Neptun-Bestellfenster usw.) könnt ihr euch jeweils mit dem «UZH Shortname» anmelden. Fürs WLAN «eduroam» benutzt ihr: «UZH Shortname»@uzh.ch. Und für den Identity Manager braucht ihr euren «UZH Fullname». Das Passwort ist jetzt überall dasselbe.

Zum Schluss noch mein Rat zu den WLAN-Netzen: «uzh» und «eduroam» sind verschlüsselt, deshalb benutzt möglichst immer eines dieser beiden. Wenn «public», dann nur mit VPN! Und übrigens: Das eduroam-Netzwerk werdet ihr an vielen Unis im In- und Ausland finden. Auch dort könnt ihr euch mit den gleichen Zugangsdaten anmelden.

Identity Manager: identity.uzh.ch
Bei Login-Fragen: id.uzh.ch/hilfe.html

Von Thomas Bernhart

# Hörsäle

Text: Gianluca Sonanini, Romana Mathis und Sonja Stucki
Bilder: Stefania Telesca

Ach, die Hörsäle. Freund oder Feind? Nach wilden Nächten bieten sie Studierenden einen Schlafplatz, um auszunüchtern. Es ergeben sich Flirtmöglichkeiten, es gibt gratis WLAN und, in dieser Jahreszeit nicht unwichtig, ein Dach über dem Kopf.

Die Hauptfunktion des Hörsaals ist es aber, Platz für Bildung zu schaffen. Das heisst konkret: Der Grund, überhaupt in einem Hörsaal zu sitzen, ist nicht, hübsche Sitznachbarn aufzuspüren, sondern den lehrreichen Worten der Professorin oder des Professors zu lauschen. Und da nicht alle Studiengänge bereits schon Podcasts anbieten, müssen sich Studierende wohl oder übel in die Hörsäle zwängen.

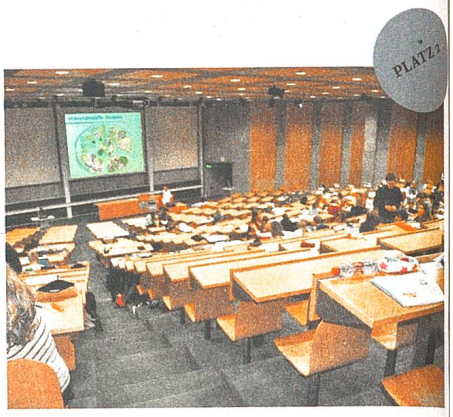
Die ZS hat die am häufigsten genutzten Hörsäle getestet. Die Kriterien waren das Design des Raums, die Auffindbarkeit des Hörsals (Brauch ich die Hilfe des Informationsstandes, um den Hörsaal zu finden?), der Komfort des Mobiliars (Wie gut lässt es sich ausschlafen?) und die Grösse der Arbeitsfläche (Haben iPhone, Laptop, Kaffeetasse, Wasserflasche, Arbeitsbuch, Etui und Notizblatt Platz?). Der letzte Punkt, auf welchen wir besonders achteten, waren die Pausenmöglichkeiten. Hier waren Fragen wichtig wie: Wie sind die Fluchtmöglichkeiten? Wo kriegt man die nächste Koffein- oder Nikotindosis? Oder wo wartet das nächste Gipfeli?

## KOH-B-10

*Der Avantgardistische im Hauptgebäude*

Der wohl bekannteste Hörsaal der Uni Zürich zeichnet sich hauptsächlich durch sein modernes Erscheinungsbild aus. Die knallgrünen Tischreihen und orangeroten Wände heben sich punkto Design gänzlich vom Rest des Hauptgebäudes ab. Andere Hörsäle wirken im Vergleich dazu bieder und fantasielos. Grosszügige Neonbeleuchtung macht das fehlende Tageslicht wett. Die durchgehend grelle Farbkombination täuscht darüber hinweg, dass es sich um einen unterirdischen Bunker handelt.

Die Mensa und der Lichthof sind in unmittelbarer Nähe: perfekt für die Pausenverpflegung. Ein kleines Manko weist der Hörsaal dennoch auf. Wegen der unterirdischen Lage streikt die Mobiltelefonverbindung. Da bleibt den Studierenden gar nichts anderes übrig, als der Vorlesung zu folgen.



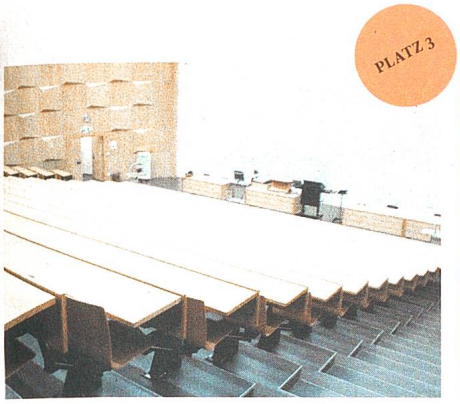

## Y24-G-45

*Die Arena am Irchel*

Direkt aus dem Lichthof des Irchels tritt man in die obersten Reihen des modernen Amphitheaters ein. Wer die Show von nahem erleben möchte, steigt einen der nach unten führenden Zwischengänge hinab und nimmt an einem Zweiertisch in der Tiefe des Raums Platz. Verglichen mit den engen Klappstuhlreihen anderer Hörsäle bieten die Sitze hier selbst für Langbeiner ausreichend Freiheiten. Dank der vielen Gänge können die Studierenden im riesigen, fensterlosen Raum auch einwandfrei zirkulieren. Die Luft kann das leider weniger gut.

Immerhin reicht die Pausenzeit problemlos aus, um auswärtig Sauerstoff oder Nikotin zu tanken. Die Beschaffung einer Dosis Koffein, am nahegelegenen Automaten, ist mit Schlangestehen verbunden. Die Fortsetzung des Spektakels verpasst man deswegen aber nur selten.

| | KOH-B-10 | Y24-G-45 |
|---|---|---|
| Raumdesign | ★★★★★ | ★★★ |
| Auffindbarkeit | ★★★ | ★★★★ |
| Sitzkomfort | ★★ | ★★★★ |
| Arbeitsfläche | ★★★ | ★★ |
| Pausenmöglichkeiten | ★★★★ | ★★★ |




## HAH-E-3

*Der Elegante am Häldeliweg*

Den grössten Hörsaal am Häldeliweg besuchen vor allem Wirtschaftsstudis. Erster Eindruck: kühle Eleganz. Die eher unscheinbare Innenausstattung ist weitläufig in hellem Holz gehalten, wobei die Wandgestaltung besonders ins Auge sticht. Eine Holztapete in dreidimensionalem Design stiftet eine vornehm-modern anmutende Atmosphäre.

Der Gebäudekomplex am Häldeliweg dient den Studierenden oft nur als Durchgangsstation. Der Standort ist praktisch ausgestattet und lädt nicht unbedingt zum Verweilen ein. Die Verpflegungsmöglichkeiten halten sich in Grenzen. Die Raucher dürfen sich jedoch an der Terrasse beim Eingangsbereich erfreuen. Sind die Vorlesungen vorbei, ziehen die Studierenden meist rasch wieder ab, um andernorts ihrem Tagesprogramm nachzugehen.

★★★★

★★

★★

★★★

★★

## KOL-G-201

*Der Protzige im Hauptgebäude*

Die Aula wurde als Paradehörsaal konzipiert und ist mit farbigem Marmor ausstaffiert. Die Professoren lehren von der Kanzel aus. Die Studierenden sitzen in leicht gepolsterten Stuhlreihen. Längere Aufsätze zu notieren, fällt auf den grossflächigen Armlehnen schwer. Die Leinwand für die Präsentation hängt vor einem riesigen Wandgemälde Hodlers.

An Sommertagen ist vom ruhigen Platz im hinteren Bereich des Saals abzuraten. Da kann die Lektion nicht nur blendend, sondern auch schweisstreibend sein. Ein grosser Pluspunkt der Aula ist, dass sich peinlich Verspätete eine Ebene höher in die seitlichen Balkone schleichen können, ohne die Vorlesung zu stören. Von da aus ist die Sicht auf die Präsentation zwar schlecht. Umso besser lassen sich Mitstudierenden beobachten.

★★

★★★

★★★★

★

★★

## KOL-H-312

*Die Werkstatt im Hauptgebäude*

Der Raum mit dem programmatischen Namen «Werkstatthörsaal» befindet sich im obersten Stockwerk des Hauptgebäudes. Wer hier ankommt, ist wegen des Aufstiegs meist reparaturbedürftig. Dafür empfangen kühle, weisse Wände die Studierenden. Die Dachschräge drückt den Raum zusammen. Ansonsten ist der Saal metallig ausgestattet. Dafür bieten die grossen Fenster in der Dachschräge viel Tageslicht und werten den Raum auf. Die Stühle stehen frei zu den Tischen, was eine gewisse Beinfreiheit zulässt. Die Tische erlauben ein grosszügiges Ausbreiten der Materialien.

Was die Pausen angeht, sind die Toiletten gleich um die Ecke. Drängt es einen aber an die frische Luft oder zum Kiosk, sollte man sich dies zweimal überlegen. Denn der Weg nach unten ist verdammt lang.

★★

★

★★★

★★★★

★

## Gewusst:

# 20'000 bis 30'000 Franken bezahlt die Unimensa jährlich für Geschirrersatz.

## Gesagt:

# «Können Sie sich Frau Bundesrätin Leuthard als Schimpansen vorstellen? Ich kann es auch nicht.»

*— Prof. Dr. Francis Cheneval, Professor für Politische Philosophie an der Universität Zürich.*

## Gesehen:

**Marktplatz für UZH und ETH**

Startseite • Jobs • Wohnungen • Veranstaltungen • Freizeit • Gratis • Börse • Lerngruppen • Elektronik • Wissen

**Sexuelle Weiterbildung**

Ich, Lou (22), beschäftige mich im Rahmen meines Studiums der Populären Kulturen schon seit längerem mit folgender Frage:

**"Häufigkeit der Orgasmen der Frau abhängig von der Herkunft und dem kulturellen Hintergrund des männlichen (!) Geschlechtspartners."**

Leider findet sich in der Literatur nur wenig empirisches Material zu dieser Thematik. Daher möchte ich im Rahmen meiner Abschlussarbeit einen Selbstversuch durchführen. Dieser beinhaltet den einmaligen Geschlechtsverkehr zwischen mir als Versuchsleiterin und dem Probanden. Die Anonymität wird definitiv gewährleistet.

Dazu suche ich: Männer zwischen 18-30, die einen ausländischen Pass besitzen oder mindestens 5 Jahre in einem anderen Land gelebt haben.

Vergütung: 20CHF/Stunde

## Geschehen:

Die ersten zehn Miunten des Literaturseminars («K.u.K. im Internat: Die Innensicht autoritärer Strukturen») laufen wie gewohnt ab. Ein Student sitzt vorne im Zimmer und hält ein Inputreferat. Doch dann öffnet sich langsam die Tür. Eine sehr alte Frau schleicht ins Zimmer. Allgemeines Schmunzeln. Sie blickt sich um und fasst einen Platz ins Auge: Völlig selbstverständlich setzt sie sich ganz nach vorne direkt neben den Vortragenden. Die Studierenden und der Professor brechen in Gelächter aus. Die Grossmutter lässt sich nichts anmerken und kramt aus ihrer Handtasche allerlei Schreibutensilien und Blätter hervor. Der Vortragende setzt sein Referat fort.

Bereits nach fünf Minuten nickt die alte Dame ein und schläft fast bis zum Schluss der Sitzung. Was für eine Vorstellung! Die Monty Pythons hätten es sich nicht besser ausdenken können.

## Gefragt:

# Herr Doktor Hengsberger, weshalb kehrt ein Bumerang jedes Mal wieder zurück?

Ein Bumerang ist ein Wurfgerät, das aus einer Anordnung von Flügeln besteht. Richtig abgeworfen, kehrt ein Bumerang zum Werfer zurück. Physikalisch bedeutet dies, dass eine Kraft den Bumerang auf eine Kreisbahn zwingt. Beim Bumerang besitzen die Flügel die Form von Tragflächen; eine Seite ist stärker gewölbt als die andere. Die Tragflächen erzeugen eine Kraft, die den Bumerang in Richtung der stärker gewölbten Seite beschleunigt. Wenn man den Bumerang beim Abwurf so hält, dass sich die Fläche in der Vertikalen und die gewölbte Seite links befinden, wird der Bumerang beim Flug nach links abgelenkt.

Um eine Kreisbahn zu erhalten, muss der Bumerang während seines Fluges seine Ausrichtung ändern. Da in unserem Beispiel die Ablenkung immer nach links erfolgt, würde er zurückkehren, falls er sich während des Fluges langsam gegen den Uhrzeigersinn um die vertikale Achse drehte. Jetzt kommt der zweite wichtige Punkt: die Rotation. Durch die Rotation bewegen sich die Flügel, die sich gerade oberhalb der Drehachse befinden, schneller durch die Luft als die unten und erzeugen damit eine grössere Kraft. Damit entsteht ein Drehmoment, das den Bumerang zu kippen sucht. Da dieser aber rotiert, überlagern sich Rotation und Kippen zu einer Bewegung (Präzession), welche den Bumerang tatsächlich um die vertikale Achse dreht.

Wenn man also Abwurfgeschwindigkeit, Rotation und die Ausrichtung des Bumerangs optimiert, sollte er wieder zurückkehren. Viel Spass beim Probieren!

Matthias Hengsberger ist Doktor am Physik-Institut der Universität Zürich.

**Ach, du bist...**

Text: Andrea Cattani
Illustration: Fabienne Ehrler

# Ach, du bist Tessiner. Das heisst zerrissene Jeans und dolce far niente!

Du fällst an der Uni schnell auf. Im Vorlesungssaal brauche ich mich nicht mal umzudrehen und weiss sofort, wo ich dich auf meiner geistigen Landkarte verorten muss. Keiner hier spricht diese Sprache, die ich unweigerlich mit Sommerferien auf dem Campingplatz in Tenero in Verbindung bringe.

Klar kannst du jetzt in vorwurfsvollem Ton und wild gestikulierend entgegnen, dass es sich genauso gut um italienische Studierende handeln könnte. Doch selbst von unseren südlichen Nachbarn, die von dir sonst so sehnsüchtig beäugt werden, unterscheidest du dich essenziell.

Sind diese nämlich meist etwas schüchtern und zurückhaltend, trittst du immer in Gruppen auf, zusammen mit deinen lauten amici. Euer Verhalten ist derart auffällig, dass man meinen könnte, die Uni grenze direkt an die Piazza Grande. Wenn ich mich dann doch umdrehe, um zu sehen, wer denn alles wieder über die notte fantastica vom vergangenen Wochenende spricht, sind auch die letzten Zweifel aus der Welt geräumt. Immer wieder schaffen es nämlich die gleichen Stereotypen durch den Gotthard bis nach Zürich.

Das fängt nur schon bei den zerrissenen Jeans an. In der Sonnenstube der Schweiz stellen diese Hosen wohl eine Art Tracht dar. Überhaupt scheint der Rocker-Stil bei euch ja keineswegs aus der Mode geraten zu sein. Die Frisur setzt dem Ganzen dann im wahrsten Sinne des Wortes die Krone auf: Die oft etwas länger getragenen, im «out-of-bed-Look» frisierten Haare sind zwar nördlich der Alpen seit einem gefühlten Jahrzehnt nicht mehr im Trend, doch so verbreitest du auch bei uns das Lebensgefühl des dolce far niente.

Diese Mentalität ist bei dir und deinen ragazzi so stark verbreitet, dass ich mich manchmal frage,wie du dein Studium überhaupt bewältigst. Oder vergibt der ASTAZ etwa Kreditpunkte für die Teilnahme an seinen Partys?

Die Antwort des ASTAZ, dem Studiverband der Tessiner, ist leider bis Redaktionsschluss nicht eingetrofen. Sie folgt auf zs-online.ch.

**Herr Rasmus**

# Klischees

Manche sagen ja, Klischees seien dumpfe Verallgemeinerungen, die in Tat und Wahrheit wenig mit der Realität gemein haben. Das stimmt natürlich: Nicht alle Russen sind spätestens um 15 Uhr besoffen – manche sind es bereits schon um zwölf.

Ein typisches Klischee hier in Lund sind Korridorpartys. Sie sind eine köstliche Gelegenheit, um Beobachtungen anzustellen. Bei Spielen wie Beer-Pong, Flip-Cup oder Trichtersaufen zeichnen sich Studenten aus angelsächsischen Ländern besonders aus. Diejenigen aus dem deutschen Sprachraum treten da dezenter auf. Sie stehen ein wenig abseits des Beer-Pong-Tisches und diskutieren. Dichter und Denker eben.

Nun gibt es aber nicht nur Korridorpartys, sondern auch die ganz normalen Situationen des Alltags. Beispielsweise wenn die, auf dem gleichen Stockwerk wie ich lebende, Japanerin ihre Freunde zum gemeinsamen Dinner einlädt. Ganz dem Klischee entsprechend fotografieren sie aus allen nur erdenklichen Winkeln den reich gedeckten Tisch und laden die Bilder hernach auf Facebook. Und in Gesprächen zeigen sie sich als interessierte Zuhörer, die die Ausführungen ihres Gegenübers jeweils mit «Ooooh!» «Aaaah!», «Really?» quittieren. Ach, ich mag die Japaner!

Jaja, schönes Gefasel von wegen Klischees und so. Aber letztlich geht es um etwas völlig Anderes: Lass alle Vorurteile und Klischeevorstellungen links liegen und geh offen auf andere zu! Auf Klischees trifft man häufig und doch steckt unter der Oberfläche manch Interessantes und Erstaunliches. Erasmus heisst, über Klischees hinwegsehen und stattdessen den einzelnen Menschen verstehen und schätzen lernen. Das mag nun wie ein Gemeinplatz anmuten, doch ist, wenn man es erlebt, unheimlich bereichernd.

Dies ist die leicht gekürzte Fassung eines Blog-Eintrages, der bereits auf zs-online erschienen ist. Der Autor schreibt regelmässig über sein Leben als Austauschstudent in der schwedischen Stadt Lund.

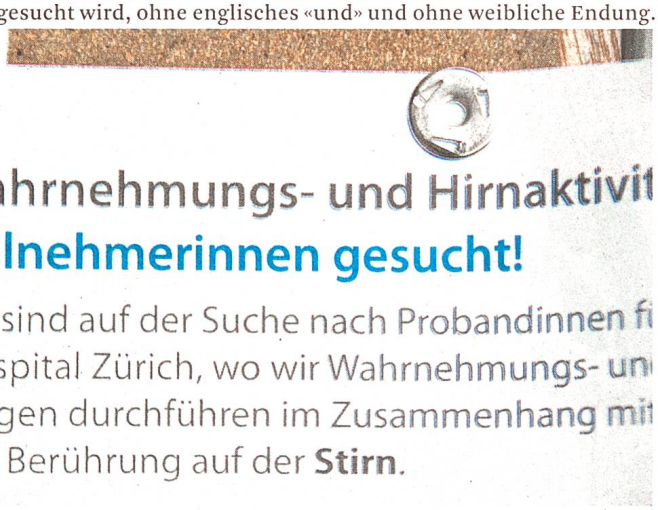
Von Pascal Witzig

**Bilderrätsel**

# Finde den gesuchten Satz!

Bilder: Stefania Telesaca

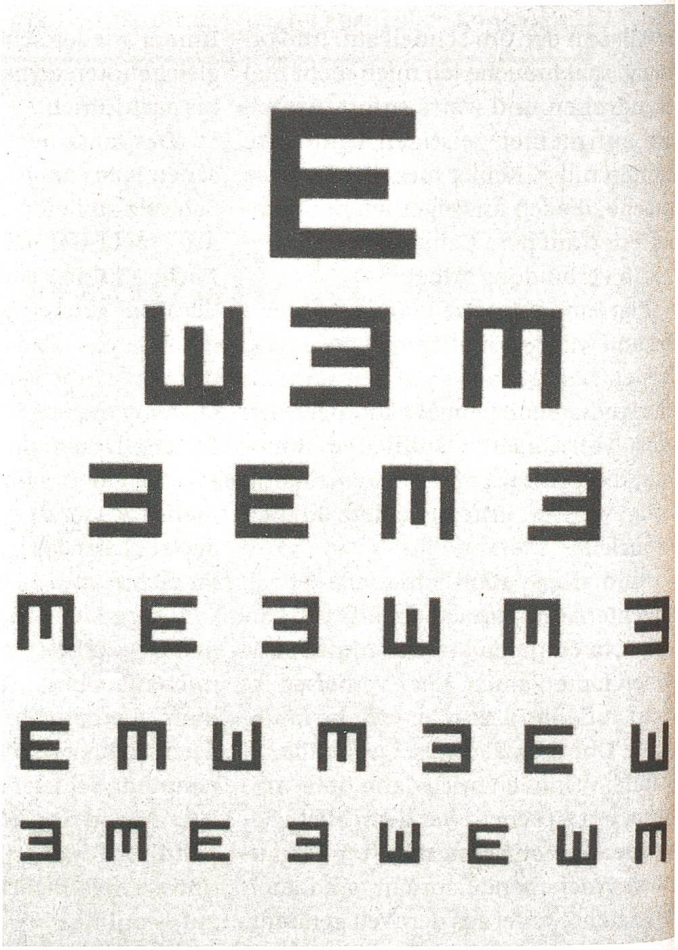
1. Was hier gesucht wird, ohne englisches «und» und ohne weibliche Endung.




2. Nur das Körperorgan ohne N.

3. Er musste weg, doch vier und fünf sollen bleiben.

4. Davon bleiben die beiden rechten Nachbarn des Prominentesten.



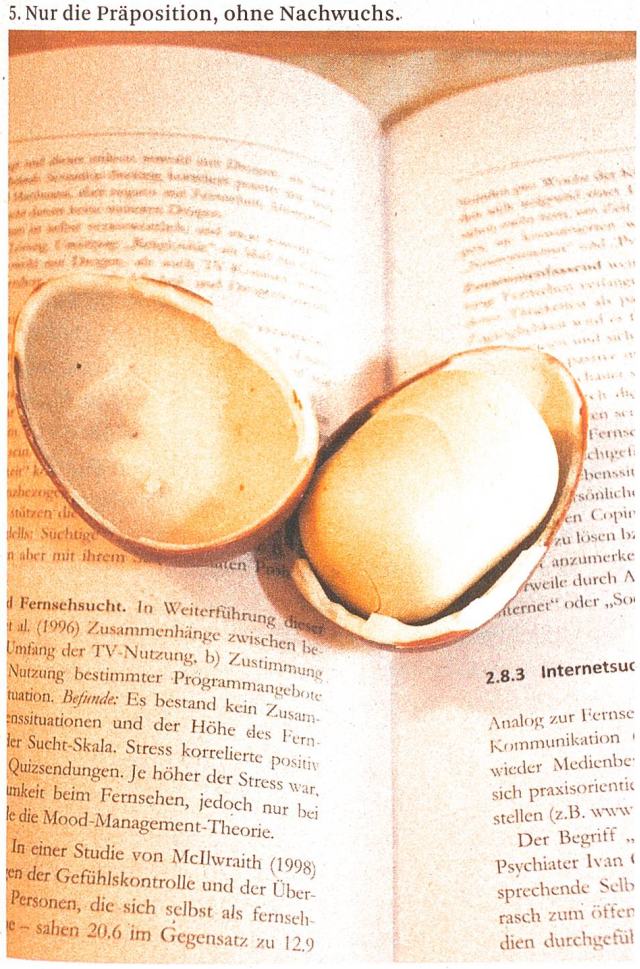

**Das ZS-Bilderrätsel**

Um die Lösung herauszufinden, musst du zuerst erraten, welches Wort sich hinter jedem Bild versteckt. Trage dann die gesuchten Buchstaben in die entsprechenden Kästchen ein.

Präsentiere deine Lösung als Kommentar auf:
**www.zs-online.ch**
Dort findest du ab 10.12.2012 auch die Lösung.

**Lösung Bilderrätsel ZS 4/12:**
«Herzlich willkommen liebe Erstsemestrige.»

5. Nur die Präposition, ohne Nachwuchs.



**Fernsehsucht.** In Weiterführung dieser
t al. (1996) Zusammenhänge zwischen be-
Umfang der TV-Nutzung, b) Zustimmung
Nutzung bestimmter Programmangebote
tuation. *Befunde:* Es bestand kein Zusam-
enssituationen und der Höhe des Fern-
der Sucht-Skala. Stress korrelierte positiv
Quizsendungen. Je höher der Stress war,
umkeit beim Fernsehen, jedoch nur bei
le die Mood-Management-Theorie.

In einer Studie von McIlwraith (1998)
en der Gefühlskontrolle und der Über-
Personen, die sich selbst als fernseh-
e – sahen 20.6 im Gegensatz zu 12.9

2.8.3 Internetsuc

Analog zur Fernse
Kommunikation
wieder Medienbe
sich praxisorientie
stellen (z.B. www
Der Begriff „
Psychiater Ivan
sprechende Selb
rasch zum öffen
dien durchgeful

6. Was hier getan wird, und zwar alles.

# Lösungssatz:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | 1 | 1 | 1 | 2 | 2 | 2 | 2 | 2 |
| 3 | 3 | 4 | 4 | | | | | |
| 5 | 5 | 5 | 5 | | | | | |
| 6 | 6 | 6 | 6 | 6 | 6 | 6 | 6 | 6 |

Interview und Bild: Annik Hosmann

# «Ich will die Leute nicht verarschen»

## Ein Jungautor aus Bern schreibt seltsame Briefe. Ein Gespräch über seine Inspiration, Schweizer Politiker und die Entführung eines Schokoladenbären.

Sein Name ist Günter Friedrich Struchen. Er studierte Meeresbiologie und ist wegen seiner allzu philosophischen Dissertation von der Uni geflogen. Hinter diesem Alter Ego steckt der 25-jährige Flavio Carrera. Die ZS trifft den Nachwuchsschriftsteller an einem schönen Herbstnachmittag in Bern und ist vor allem eines: überrascht. So vorwitzig er in seinen Briefen wirkt, so scheu ist er in der Realität. Dennoch schreibt er Briefe an Christophe Darbellay, in denen er ihm die Krönung zum König vorschlägt. Oder er schickt Philipp Hildebrand in schweren Zeiten einen Glücksbringer. Diese und viele weitere Korrespondenzen hat er in seinem Buch «Von bewusstlosen Nilpferden und Titan-Badeanzügen» gesammelt.

> «Diese Rolle einzunehmem, gibt einem Narrenfreiheit.»

Wie hat das mit dem Briefeschreiben angefangen? — Schon früher habe ich kleine Geschichten geschrieben. In das Projekt mit dem Briefeschreiben bin ich einfach hineingerutscht. Zuerst habe ich nur E-Mails geschrieben, später Briefe, und momentan schreibe ich alles auf der Schreibmaschine. Mit der Schreibmaschine ist es sehr persönlich, sodass praktisch alle Adressaten zurückschreiben.

**Zur Person**

Flavio Carrera ist als Sohn eines Spaniers und einer Schweizerin in Steffisburg im Kanton Bern aufgewachsen, wo er auch heute noch lebt. Der 25-jährige hat an der Uni Bern Philosophie und Biologie studiert und arbeitet in Thun als Gymnasiallehrer.

Du bist nicht der Erste, der komisch-skurrile Briefe an Promis und Unternehmen schreibt: Herr Hürzeler wendet eine ähnliche Technik an. War er deine Inspirationsquelle? — Nein. Ich habe aus einer Alltagssituation heraus begonnen, die Briefe zu schreiben. Als ich herausgefunden habe, dass das schon jemand vor mir gemacht hat, war ich sehr erstaunt.

Hast du den Kontakt zu Herrn Hürzeler gesucht? — Ganz am Anfang des Projekts habe ich ihm einen Entwurf meines Buches geschickt. Es hat ihm sehr gefallen und er hat mich ermutigt, weiterzumachen.

Du schreibst auffällig oft SVP-Vertreter an oder gibst dich als Vertreter der Rudolf-Steiner-Schule aus. Gibt es einen bestimmten Grund dafür? — Ich finde SVP-Vertreter sehr spannend. Sie bieten eine gewisse Angriffsfläche – doch beleidigen würde ich sie nie. Das ist nicht meine Art. Dass ein Herr Blocher mir zurückschreibt, finde ich wirklich respektvoll. Und ja, das mit der Steiner-Schule ist vielleicht ein bisschen fies, aber fast jeder hat doch Klischees bezüglich dieser Schule. Dahinter steckt jedoch nichts Persönliches. Ich bin kein traumatisierter Steiner-Schüler *(lacht)*.

Was sind deine Lieblingssituationen oder -personen? — Die Behörden mag ich, weil die fast immer zurückschreiben. Die haben vermutlich ein Credo, dass jeder Brief beantwortet werden muss. Für mich ist das sehr hilfreich. Bei Einzelpersonen ist das schwieriger zu sagen. Die Missen schicken dir meist ein Autogramm, das du nie verlangt hast. Deshalb finde ich Politiker eigentlich spannender.

Günter Struchen hat viele Identitäten. Einmal ist er ein Hellseher, ein anderes Mal ein Rentner. Was ist der Reiz daran, dich in Struchen zu verwandeln? — Du setzt dich hin und bist für einen Moment eine andere Person. Du selbst würdest das nie machen. Es macht einfach unglaublich Spass, diese Rolle einzunehmen, weil sie einem Narrenfreiheit erlaubt. Man kann Dinge tun, die man sonst nie tun würde – sich zum Beispiel als Nachkomme eines Indianers ausgeben.

Merken die Adressaten nicht, wer du bist und was du machst?

Zuerst wollte ich mich genau davor schützen und habe deshalb immer ein anderes Pseudonym verwendet. Dadurch bist du geschützt und du wirst auch nicht im Internet gefunden. Mittlerweile schreibe ich aber immer als Günter Struchen. Manchmal merken die Adressaten, dass der Brief wohl nicht ernst gemeint ist. Ich gehe aber davon aus, dass die meisten nicht wissen, wer ich bin.

> «Missen schicken dir meist ein Autogramm, das du nie verlangt hast.»

Einmal hab ich mich gefragt, ob die Leute überhaupt einverstanden sind, dass ich ihre Briefe abdrucke, beziehungsweise ob sie überhaupt wissen, was mit ihren Antworten geschieht. Deshalb

Flavio Carrera verschickt witzige Briefe. Seine Lieblingsadressatin sind die SBB.

habe ich allen geschrieben, die im Buch vorkommen, und habe die Briefe autorisieren lassen.

Gab es schon einmal kritische Fälle oder böse Antworten? — Ich habe Hemmungen vor Extremkonfrontationen, deshalb habe ich bis jetzt sehr selten böse Antworten bekommen. Ich versuche in jedem Brief die positiven Aspekte hervorzuholen: Ich will die Leute nicht verarschen, sondern sie erheitern. Der kritischste Fall hat sich mit Lindt und Sprüngli abgespielt: Mein Bruder und ich haben uns als Entführer eines ihrer Schokoladenbären ausgegeben. Wir haben also mit Zeitungsschnipseln ein Entführungsschreiben geschrieben und als Lösegeld 1000 Lindor-Kugeln gefordert. Relativ kurze Zeit später kam ein Anruf von Lindt & Sprüngli, dass sie nicht genau wüssten, wie sie damit umgehen sollten. In einer ihrer Sitzungen stand es sogar zur Diskussion, die Polizei einzuschalten. Doch nach einem klärenden Gespräch fanden sie die Aktion lustig und haben uns tatsächlich einige Lindor-Kugeln geschickt – zwar nicht 1000, aber immerhin.

Ist der Schriftstellerberuf dein Ziel für die Zukunft? — Kein anderes Standbein als das Schreiben zu haben, kann ich mir nicht vorstellen. Derzeit unterrichte ich an einem Gymnasium Philosophie, und das ist etwas, was ich mir auch längerfristig vorstellen könnte. Aber zu schreiben, ist etwas vom Schönsten, das es gibt, und solange ich Ideen habe, werde ich damit weitermachen.

**Verlosung:**
Wir verlosen drei Exemplare des Buches «Von bewusstlosen Nilpferden und Titan-Badeanzügen» von Flavio Carrera alias Günther F. Struchen.

Teilnahme möglich unter www.zs-online.ch/verlosungen bis 14.12.2012
**Infos:** www.schlafwandler.ch

## Disco Troopers

*Konzert*

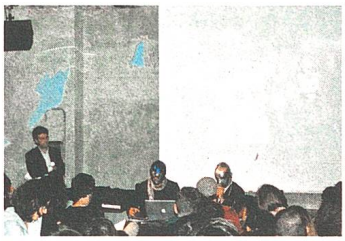
Was macht eine Party zu einer guten Party? Aurelian und Adrian, beide Wirtschaftsstudenten an der ZHAW und HSG wissen es. Ihre Mission: Die besten Parties der Welt feiern. So ziehen sie von Party zu Party und begeistern als «Disco Troopers» die Menge. Ihre Musik beschreiben sie selbst als eine Kombination verschiedenster Musikelemente.

Das Set der Disco Troopers besteht aus elektronischen Liedern, die sie in einer Live-Show mit Gesang, Gitarre, Keyboard und Schlagzeug zu einem mitreissenden Gesamtkonzept vereinen. Der Erfolg der beiden zeigt, dass ihr Konzept – «Band und DJ, ein Produkt, das es so noch nicht gibt» – funktioniert. Die Idee entwickelten sie vor eineinhalb Jahren in einer «überfüllten Bar an einer der lebhaftesten Strassen Bangkoks».

Bereits ihr zweiter Auftritt brachte ihnen den Sieg beim MyCokemusic DJ Soundcheck. Heute finanzieren sie sich mit der Musik ihr Studium.

Eines der nächsten grossen Konzerte findet an Silvester im Riders Palace Club in Laax statt. Da wollen die beiden mit ihrer Show der Partymeute «dieses Lebensgefühl», das sie selbst bei ihrer Musik verspüren, weitergeben. [stm]

**Wann:** 31.12.2012, 22.00 Uhr
**Wo:** Riders Palace Club, Laax
**Verlosung:** 1 × 2 Tickets
Teilnahme möglich bis 14. 12. 2012 unter:
www.zs-online.ch/Verlosungen



## Das Wissen der Städte

*Vortragsreihe*

Es sind hehre Ziele, die das Cabaret Voltaire mit seiner Veranstaltung «Das Wissen der Städte» verfolgt: die Reduzierung der Dummheit und die Förderung der menschlichen Kreativität in Sachen nachhaltiger Stadtentwicklung. Heimische und internationale Professoren sprechen bis im Dezember jeden zweiten Mittwoch über die Zukunft städtischer Räume. Sie dozieren zu erfindungsreicher Nachhaltigkeit und machtpolitischen Aspekten der Urbanisierung.

Hierbei handelt es sich nicht um klassische Vorlesungen. So verbindet diese anregende Wissensvermittlung die Kunst mit der Wissenschaft und trägt damit den Zielen schöpferisch Rechnung. Gerade in Anbetracht des momentanen Wohnungsmangels in Zürich, lohnt es sich, über die Schaffung zukunftsfähiger urbaner Lebensräume nachzudenken. Da bleibt nur zu hoffen, dass die kreativen Ideen aus dem Niederdorf in die ganze Stadt hinausgetragen werden. [cat]

**Wann:** bis zum 19.12.2012
jeden zweiten Mittwoch,
18.30-20.00 Uhr
**Wo:** Cabaret Voltaire

## Russian Archives

*Kunst*

Lenin aus Holz, Hunde im Weltall und kunterbunte Kriegsschiffe. Dies alles wird an der Ausstellung Russian Archives gezeigt. Die Barbarian Art Gallery ist zur Zeit ein «sentimentales Museum» sowjetischer Alltagsgegenstände, aus denen neu erfundene Kunstobjekte entstanden sind. Themen der Ausstellung sind das gemeinsame Gedächtnis, Ironie und Melancholie. Der vermittelte Eindruck ist der einer russischen Erinnerungsstube.

Den Besuchenden wird das russische Selbstverständnis heute und damals visuell verständlich gemacht. Die Geschlossenheit der Sowjetunion wird im Willen zum Kontakt mit der Aussenwelt spürbar, der durch eine selbstgebastelte Satellitenschüssel aus einem Lampenschirm, einem Stück Wasserleitung und Draht dargestellt wird. Auf einem Podest steht ein Schlitten, ein alter Hocker ist auf ein altes Paar Ski genagelt. Auf einem Holzschrank wacht das hölzerne Relief von Lenin. Nostalgisch aufgeladene Gegenstände verdichten sich in der Galerie zu einem Archiv.

Ein Gemälde von Ekaterina Panikanova zeigt die Hunde, die im Weltall waren – Belka und Strelka gucken stolz strahlend auf die Betrachtenden herab. Die Künstlerin Irina Polin stellt liebevoll gesammelte Hausreliquien wie Porzellanpüppchen und Kristallgeschirr aus der Stube ihrer Kindheit in Vitrinen zusammen. Die Fotografien von Alexander Ponomarev zeigen ausgediente, bunt bemalte U-Boote.

Alles in allem: Die Ausstellung lädt zum Staunen, Schmunzeln, und Erinnern ein. [pas]

**Wann:** bis zum 8. 12. 2012
**Wo:** Barbarian Art Gallery
Limmatstrasse 275
8005 Zürich

## Mi – sous l'eau

*Party*

Unter dem Wasser gibt es Musik. Immer mittwochs lädt das mi – sous l'eau zu Konzerten und neu auch zum Feierabendsport im Werk 21 im Dynamo ein. Zu niedrigsten Eintrittspreisen und ebenso günstigen Getränken an der Bar finden im Zweiwochentakt Konzerte im kleinen aber meist lauten Rahmen statt. An Sommertagen weitet sich die Bar in der Regel bis auf den Vorplatz direkt an der Limmat aus.

Für die Wintersaison haben sich die Veranstalter etwas Neues ausgedacht. Um die Gäste warm und bei Laune zu halten, gibt es Tischtennis. Das ist eine gute und preiswerte Ausgehmöglichkeit für alle, die am Feierabend zum Bier auch gern einen Rundlauf machen oder sich im Zweikampf den Tag mit einem Sieg versüssen. Am 28. November und am 12. Dezember wird im mi – sous l'eau also Ping-Pong gespielt. Am 19. Dezember findet das nächste Konzert statt: Camera, eine junge Band aus Berlin, stehen auf der Bühne. [hst]

**Wann:** Immer mittwochs
**Wo:** Werk 21/ Dynamo
**Wie viel:** Konzerte kosten 5 CHF, Ping-Pong-Spielen ist gratis.

Kulturtipp

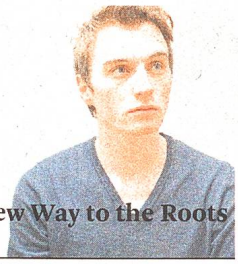
# Senf der Redaktion

## Wir empfehlen:

### Stoll: Stricken

*Hobby*

Weil in dieser Saison alle Schals bei H&M jucken, als hätte man sich die Innenseite einer Hagebutte um den Hals gelegt, empfiehlt es sich, mal wieder selber zur Stricknadel zu greifen. Drei Wollknäuel und drei Abende vor dem Fernseher reichen, um sich einen warmen Winterschal nach eigenem Gusto zu stricken. All jenen, die ihren Handarbeitsunterricht bereits verdrängt haben und darum mit Stricknadeln höchstens noch Sushi essen können, hilft das Internet. Auf YouTube gibts tonnenweise Lehrfilmchen, anhand derer man die irrsten und wirrsten Strickdesigns lernen kann. Engarde!



### Rizzi: New Way to the Roots

*Musik*

Romain Virgo und Protoje gelten als die ganz grossen Hoffnungen des zeitgenössischen Reggae. Nicht umsonst werden die jungen Jamaikaner von der Presse mit Grössen wie dem Godfather Peter Tosh verglichen. Den Wurzeln der Musik verschrieben, bleiben sie jedoch nicht bei blosser Imitation ihrer Vorbilder. Denn mit elektronischen Klängen unterlegt, erwecken sie die Roots zu neuem Leben.

www.myspace.com/romainvirgo
http://protoje.com

### Luther: Er ist wieder da

*Satire*

Unsere Welt ist ganz schön kompliziert geworden. Das muss Adolf Hitler erfahren, als er sich nach fast 70 Jahren Abwesenheit von der aktiven Politik im Berlin des 21. Jahrhunderts wiederfindet. Zwar ist der «Führer» von den vielen Neuerungen (Internet, Handys, türkische Waschsalons an jeder Strassenecke) überfordert, jedoch auch entschlossen, seine «historische Aufgabe» fortzuführen. Die Umwelt hält ihn für einen begnadeten Hitler-Imitator – und lässt ihn gewähren. Eine bitterböse Satire aus der Feder von Timur Vermes.

### Ritter: Mitmachen!

*Selbstverständlichkeit*

In diesen Tagen werden wir alle gefragt: «Wollt ihr imVerband der Studierenden der Universität Zürich (VSUZH) dabei sein, Ja oder Nein?» Vielen fällt es gar nicht auf und sie drücken schnell auf den «Weiter»-Knopf der Semestereinschreibung und sagen damit «Ja», denn diese Antwort ist schon eingetragen. Genau so sollte es sein. Selbstverständlich machen wir beim VSUZH mit! Denn für eine eigenständige Studierendenschaft hat der StuRa jahrelang gekämpft. Gebt den VSUZH-Vertreterinnen und -Vertretern eine Chance. Wenn sie es versieben, könnt ihr bei der nächsten Einschreibung einfach im Dropdown-Menü auf «Nein» wechseln. Dafür braucht es nur einen Klick.

### Zander: Jassen

*Hobby*

Ich gebe es zu: Der Donnschtigs-Jass mit dem Kilchsberger und der Samschtigsjass mit der Fasnacht sind nicht gerade eine gute Werbung für mein wiederentdecktes Hobby. Aber Jassen muss ja nicht sofort mit Jodeln, Kühen und Bauern verbunden sein. Naja, Bauern wohl schon, aber halt eben nur im Spiel. Eigentlich ist es mir egal, wer das sonst noch spielt. Wiederentdeckt habe ich diesen ehemaligen Nationalsport kürzlich an einem langen Abend in der Totalbar. Plötzlich kam ein Freund auf die Idee, an der Bar Karten zu verlangen. Sie waren noch frisch eingepackt. Da wo im Winter diejenigen ein und ausgehen, die im Sommer beim Xenix Boule spielen, wird wohl nicht oft gejasst. Dementsprechend wurden wir auch angeschaut, als wir zu viert einen Schieber spielten. Doch wir haben daran unsere Freude (wieder-)gefunden und seit da treffen wir uns jeden zweiten Sonntag zur Jassrunde. Gschobe!

### Bäurle: The Up Series

*Dokumentarfilmreihe*

«Give me the child until he is seven and I'll give you the man». Frei nach diesem Motto verfolgt die Dokumentarfilmreihe die Entwicklung von 14 britischen Kindern aus verschiedenen sozialen Klassen. 1964 werden die Kinder im Alter von sieben Jahren zum ersten Mal zu ihrer Zukunft, ihren Plänen und Wünschen befragt. Alle sieben Jahre werden die Heranwachsenden wieder besucht und so auf ihrem Lebensweg begleitet. The Up Series zeigt neben persönlichen Schicksalen auch ein intimes Bild der Geschichte Grossbritanniens von den 1960ern bis ins 21. Jahrhundert. Inzwischen sind die Teilnehmenden 56 Jahre alt und blicken auf ein bewegtes Leben zurück. Unbedingt ansehen!

# Tag und Nacht an der Uni

ZS-Redaktor Corsin Zander schlug sich fünf Tage und vier Nächte lang im Hauptgebäude durch, ohne einen Rappen auszugeben.

# Der heimliche Hunger nach Häppchen

## ZS-Redaktor Corsin Zander lebte fünf Tage auf dem Uni-Gelände ohne Geld auszugeben. Er musste festellen: So viele Apéros gibt es gar nicht.

Text: Corsin Zander
Bilder: Patrice Siegrist

Ich fühl mich schwach. Unkonzentriert. Gereizt. Nur ein Gedanke: «Hunger.» Blick auf die Uhr: 16:32. Vor fast 22 Stunden habe ich meine letzte Mahlzeit zu mir genommen. Ein paar Apérohäppchen. «Dieser verdammte Hunger!» Genügend zu trinken, soll helfen. Ich steh auf und will mir in der Küche der ZS-Redaktion die nächste Teetasse füllen.

Und da steht sie plötzlich vor mir. Zuckersüss. Unwiderstehlich. Eine Linzertorte aus dem Coop, 3 Franken 60. Wahrscheinlich liegt sie schon länger da. Von irgendeinem Fest. In einer normalen Woche würde sie mich kaum interessieren. Aber jetzt, da ich wieder seit bald einem ganzen Tag nichts gegessen habe, könnte ich mir kaum etwas Besseres vorstellen. Ich nehm sie in die Hand und denk: «Dieses Scheiss-Experiment. Ich habe jetzt Hunger und möchte jetzt essen. Ausserdem habe ich dafür kein Geld ausgegeben, so halte ich mich noch immer an die Regeln.» Ich beginne, mich selbst zu belügen.

### Das Experiment

Begonnen hat alles vor Jahren. Zwei Dinge habe ich mich schon lange gefragt. Erstens: An der Uni gibt es jede Menge Apéros. Kann ich mich eine Woche lang nur von Häppchen ernähren? Zweitens: Am Historischen Seminar erzählt man sich von dem alten Mann mit Migros-Papiertüten, der an der Uni übernachtet. Gibt es den wirklich? Es gibt nur einen Weg, um das herauszufinden: selbst ausprobieren. Die Regeln sind simpel. Fünf Tage auf dem Unigelände. Essen gibt es nur bei Apéros. Geld auszugeben oder mich beschenken zu lassen, ist tabu. Montagmorgen. Soeben habe ich noch zuhause gefrühstückt. Cornflakes mit Milch und Zucker. Wie jeden Morgen. Ich packe meine Sporttasche: Kleider für fünf Tage, Zahnbürste, Deo, Duschmittel, Badetuch, Leinenschlafsack und sogar einen Anzug samt Herrenschuhen, falls ich mich an einem Apéro entsprechend kleiden müsste. Was natürlich auf keinen Fall fehlen darf: Laptop und iPhone. Wenn ich erst einmal auf dem Unigelände eingesperrt bin, will ich den Kontakt zur Aussenwelt nicht ganz verlieren.

> «Auf dem blauen Sofa zu schlafen, hätte zwar Stil, ist aber zu gefährlich»

Als ich kurz nach zehn mit einigen panischen Erstsemestrigen, welche ihren Vorlesungssaal suchen, die Uni betrete, halte ich kurz inne: Frühestens am Freitag werde ich dieses Gelände wieder verlassen. Da gilt es, mich einzurichten. Duschen im Akademischen Sportverband Zürich (ASVZ) sollte kein Problem sein. Heikler wirds beim Schlafplatz. Auf dem blauen Pipilotti Rist-Sofa zu schlafen, hätte zwar Stil, ist mir aber zu gefährlich. Schliesslich habe ich niemanden gefragt, ob ich fünf Tage lang an der Uni wohnen darf. Ich wähle die «Oase», den Begegnungsraum der Geschichtsstudis. Da hats auch ein Sofa. Ein ausgesprochen hässliches Exemplar allerdings. Würde man es «zum Mitnehmen» auf die Strasse stellen, bliebe es stehen, bis es ganz zerfällt – oder von alleine wegläuft. Wer weiss, was für Tiere darin wohnen. «Aber ich habe ja meinen Leinenschlafsack dabei», tröste ich mich.

Als Nächstes brauche ich einen Arbeitsplatz. Ich habe mir zugestanden, tagsüber im Büro der ZS-Redaktion zu arbeiten, schliesslich ist dieses auch auf dem Unigelände, aber spätestens um 20 Uhr muss ich im KO2 sein. Dieser Nebentrakt des Hauptgebäudes wird zwischen 20 und 22 Uhr geschlossen.

### Ich bleibe hart

So langsam, aber sicher krieg ich Hunger. Dabei bin ich erst drei Stunden an der Uni. Der Veranstaltungskalender verheisst nichts Gutes. Die früheste Gelegenheit, etwas zu essen, bietet sich im Anschluss an eine Antrittsvorlesung um 17:00. Da wird Georgios Belibasakis seinen grossen Moment haben: die erste Vorlesung als ordentlicher Professor. Seine Familie wird dabei sein und natürlich einige Uniprominenz. Prorektoren, Professorenkollegen und zahlreiche Zuhörer. Und auch ich werde die Vorlesung zum Thema «Periodontitis: Battling with bacteria and losing tooth support» besuchen. Ich hab mir vorgenommen, die Veranstaltungen, an deren Apéros ich schmarotze, auch zu besuchen.

Bis dahin muss ich noch die Zeit totschlagen. 13 Uhr. Mein Seminar beginnt um 14 Uhr. Ich spiele mit dem Feuer und gehe in die Mensa. Da treffe ich jeweils um diese Zeit meine Freunde zum Mittagessen. 5 Franken 40 kostet ein Menu. Im Preisvergleich mit den anderen Unis der Schweiz unschlagbar. 3500 Menus verkauft die Mensa an der Uni im Zentrum täglich. Aber eben: ver-

Zuckersüss und unwiderstehlich: eine liegengebliebene Linzertorte.

kauft. Gratis gibts hier nichts. Das Essen klauen? Aber nein, das ist nicht der Sinn des Experiments.

Sehnsüchtig starre ich auf die Teller meiner Freunde. Schon jetzt. Wie soll ich das die ganze Woche aushalten? Einer erbarmt sich: «Darf ich dir denn Essen schenken?» Ich bleibe hart («Nein, das wäre gegen meine Regeln») und versuche, das Thema zu wechseln: Christoph Mörgelis Entlassung steht kurz bevor. Die Zeitungen sind voll davon. Mörgeli fühlt sich gemobbt, aber so richtig Mitleid hat hier niemand. In der ganzen Affäre erhält aber auch die Uni schlechte Noten. Ihre Kommunikationsabteilung erteilt den Medienschaffenden immer die gleiche Antwort: «Kein Kommentar» – wie so oft, wenn es heikel wird. Auch ich werde immer wortkarger. Mit leerem Magen lässt es sich nicht sonderlich lustig sein. Im Gegenteil, ich bin gereizt. Aber noch kann ich das unterdrücken.

**Luxuriöse Betreuungsverhältnisse**

Ich muss weg vom Geruch des Essens. Kurz vor zwei Uhr – knapp wie immer – betrete ich den Vorlesungssaal, der mindestens 50 Plätze bietet. Zwei davon sind belegt. Ein dritter Student sitzt etwas abseits in seinem Rollstuhl. Um zwei Uhr folgt dann noch der Professor. Hans-Lukas Kieser ist einer der ausgewiesensten Experten im Bezug auf den Völkermord an den Armeniern. Das Forschungsseminar für Masterstudierende untersucht einen Zusammenhang zwischen den Balkankriegen 1912 und dem Völkermord. Ein interessantes Thema. Mit dieser Meinung bin ich allerdings fast alleine. Die beiden Studieren- →

Endlich etwas zu futtern: Festschmaus beim Apéro.

den, die neben mir sitzen, sind mein Tutor und ein armenischer Doktorand, der ebenfalls das zugehörige Tutorat betreut. Der Kommilitone im Rollstuhl dachte, es sei eine Vorlesung, und verabschiedet sich wieder.

Da kommt mir Mörgeli wieder in den Sinn. Wurde ihm nicht vorgeworfen, es würde sich niemand für seine Vorlesungen interessieren? Vielleicht sollte ich seine Vorlesung einmal besuchen, denn ich bin begeistert von meinem Privatseminar. Das sind Betreuungsverhältnisse! Drei Personen kümmern sich um mich. Der Tutor verdient im Semester 1500, der Doktorand 25'000 und Kieser etwa 100'000 Franken. Ein Teil ihrer Arbeit kommt dabei nur mir alleine zugute. Da hab ich etwas für meine 700 Franken Studiengebühren, die ich für dieses Semester bezahle. Je länger das Privatseminar dauert, desto lauter knurrt mein Magen. Die Konzentration nimmt bei leerem Magen schnell ab, und Müdigkeit stellt sich ein. Ich bin froh, dass ich nicht einnicke. Das wäre wahrscheinlich aufgefallen.

Noch schwieriger wird es ein paar Stunden später bei der Antrittsvorlesung von Georgios Belibasakis. Da können mir nicht einmal die ekligen Bilder der durch Bakterien zerstörten Zähne den Appetit nehmen. Als Belibasakis die letzten Worte spricht: «There is an apéro downstairs», würde ich am liebsten aufspringen vor Freude. Aber ich will ja nicht auffallen. Im Strom der anderen Gäste lasse ich mich in den Lichthof treiben. Da stehen sie, die Tische mit den Nüssen und Häppchen. So eine Erdnuss ist ausgesprochen lecker, wenn man seit zehn Stunden nichts gegessen hat. Und als noch Käseküchlein und Lachsbrötchen serviert werden, wähne ich mich an einem Festschmaus.

Obwohl ich alleine dastehe, stört sich niemand an mir. Ich sehe auch ziemlich unauffällig aus, finde ich zumindest. Da sticht der ältere Herr mit ungepflegtem Bart schon eher heraus. Er sieht nicht aus wie ein guter Freund von Georgios Belibasakis. Die Dentalhygiene hat er in letzter Zeit auch eher vernachlässigt. Er interessiert sich vor allem für den Wein. Jedes Mal, wenn eine der Kellnerinnen mit einem Tablett vorbeigeht, streckt er kurz seinen Arm aus und fischt geschickt nach dem nächsten Häppchen. Im Gegensatz zu mir hat er keine Hemmungen. Das beruhigt mich. Bevor der Sicherheitsdienst der Uni mich wegweist, müsste wohl dieser Profi-Schmarotzer daran glauben.

**Mein erstes Mal**

Aber der Sicherheitsdienst mit seinen elf Angestellten hat besseres zu tun, als Apérogäste zu überprüfen. In erster Li-

nie ist er für die Schliessung der Gebäude und für Kontrollgänge rund um die Uni zuständig. Vielleicht wird er mich auf einem dieser Rundgänge auch entdecken. Aber als ich an diesem Abend an meinem Arbeitsplatz sitze und mir die Zeit mit Talk Täglich (schon wieder ist das Thema die bevorstehende Entlassung von Christoph Mörgeli) vertreibe, kommt niemand vorbei. Ich bin fast schon ein wenig enttäuscht darüber, wie einfach das alles geht.

Die Uni ist leer und nur noch in wenigen Büros brennt Licht. Da, plötzlich schrecke ich auf. Alles zieht sich in mir zusammen. Adrenalin schiesst durch meine Adern: «Achtung, Achtung! Die Eingänge werden in fünf Minuten geschlossen. Bitte verlassen Sie das Gebäude!», hallt eine sonore Stimme durch die Gänge. So leicht lass ich mich nicht abschrecken. Da ertönt die durchdringende Stimme noch einmal: «Die Eingänge sind nun geschlossen. Bitte begeben Sie sich unverzüglich zum Haupteingang!»

Und dann? Nichts. Keine Sicherheitsleute mit zähnefletschenden Hunde. Einfach nichts. So ganz wohl fühle ich mich dabei trotzdem nicht. Hier strömen täglich tausende Menschen durch die Gänge, und plötzlich bin ich ganz alleine. Ich nehm mein Necessaire und geh aufs WC. Die Tür fällt zu. Ich könnte zahlreiche verrückte Dinge anstellen. Im WC hat es seit dem Skandal, als der Chef des Sicherheitsdienstes auf einem Klo eine Kamera installiert hatte, bestimmt keine Videoüberwachung mehr. Und in den Gängen entdecke ich auch nichts dergleichen.

Aber ich will mein Glück auch nicht herausfordern und kuschle mich brav in meinen Schlafsack auf dem ekligen Sofa. Um zu schlafen, bin ich zu aufgeregt. Zuletzt habe ich mich wohl vor über 15 Jahren so gefühlt, als ich meine erste Nacht alleine zuhause verbrachte und jedes Mal zusammenzuckte, wenn es irgendwo knackste. Ich versuche, mich mit einer Folge «State of Play», einer englischen Fernsehserie, müde zu machen. Ein vermeintlicher Selbstmord stellt sich als Mord heraus. Doch wer wollte die junge Sonia Baker in einer U-Bahnstation in London sterben sehen?

> «Es ist 05:38 Uhr, und ich höre Stimmen. Ist das der alte Mann?»

Der Reporter Cal McCaffrey versucht, es aufzudecken. «So unterschiedlich können journalistische Recherchen sein», denke ich und versuche zu schlafen.

Nachdem ich die ganze Nacht immer wieder aufgewacht bin, ist jetzt endgültig nicht mehr an Schlaf zu denken: Es ist 05:38, und ich höre Stimmen. Die Uni öffnet offiziell erst um 7 Uhr. Ist es der alte Mann mit dem Migros-Sack? Der Sicherheitsdienst oder nur das Putzpersonal? Ich tarne mich für alle Fälle als Student, der die ganze Nacht durchgearbeitet hat: starte den Laptop auf und verfolge McCaffrey, wie er entdeckt, dass der ambitionierte Politiker Stephen Collins eine Affäre mit der verstorbenen Sonia hatte. Mich entdeckt dabei niemand. Eigentlich kann mir ja nichts passieren, aber es wäre mir doch peinlich, wenn mich jemand vom Putzpersonal da finden würde. Es kommt niemand rein. Der Wecker klingelt. Die erste Nacht ist überstanden.

**Nichts zu lachen**

07:24 Uhr. So früh war ich noch nie an der Uni und schon gar nicht in den Turnhallen des ASVZ. In den Gängen mischt sich der Mentholgeruch von Perskindol mit dem von kaltem Schweiss. Nach dieser Nacht auf dem Oasen-Sofa will ich jetzt nur noch eins: Duschen. In der Garderobe zieht sich ein älterer Herr um. Er war offensichtlich schon einige Zeit auf dem Fahrrad. Ich bin aber nicht der einzige, der hier erst gerade aus dem Bett gekrochen ist. Als ich die Dusche betrete, steht da schon ein junger Student und putzt sich unter der Brause die Zähne.

Frisch geduscht, aber noch nicht wirklich munter gehe ich zum Haupteingang der Uni. Da werde ich zugemüllt mit Flyern und Werbeprospekten, die ich alle dankend ablehne. Glücklicherweise wird auch der Tages-Anzeiger gratis verteilt. Der Mohammed-Film und Asylunterkünfte prägen die Schlagzeilen. Im Kulturteil ein Bericht über den irischen Stand-up-Komiker Dylan Moran, der am Mittwoch im Volkshaus auftritt. Dafür hätte ich sogar noch Karten gehabt, aber die habe ich verschenkt, da ich wusste, dass ich dann an der Uni auf der Suche nach Essen sein werde. Damals wusste ich allerdings noch nicht, wie schwierig das werden wird. Und statt mit Dylan zu lachen, werde ich dann am Mittwoch mit der Linzertorte in der Hand in der Redaktionsküche stehen und darüber nachdenken, mich selbst zu betrügen. →

Alleine an der Uni: Corsin im Gebäudetrakt des unterwegs zur Morgentoilette.

Aber noch bin ich guten Mutes. Die erste Nacht ist überstanden, und so wirklich Hunger habe ich nicht. Noch nicht. Den Morgen überstehe ich einigermassen. Doch am Nachmittag brauche ich eine neue Strategie, um den Hunger zu vergessen: Schlafen. Der Relax-Raum des ASVZ im Uniturm scheint dafür ideal. Maximal 50 Minuten darf man sich hier hinlegen. Zur Auswahl stehen eine Klangliege, bei der die Bässe der Musik im Stuhl vibrieren, eine Audioliege, auf der man sich Kopfhörer mit Musik anziehen kann, und die Chi-Schüttler. Das sind Wasserbetten, auf denen die Beine während des Schlafens in gewünschter Stärke durchgeschüttelt werden. 50 bis 60 Studierende nutzen dieses Angebot während des Semesters täglich. Ich lege mich auf die Klangliege, finde aber in den 50 Minuten kaum Schlaf. Als ich dann doch einnicke, weckt mich die Betreuerin des Relax-Raums auch schon wieder sanft.

> «Einen weiteren solchen Tag halte ich auf keinen Fall mehr aus»

**Mit «Pierre» zum Apéro**

Beim heutigen Apéro habe ich nicht mehr so leichtes Spiel wie bei der Antrittsvorlesung. Der Fachverein Oekonomie (fvoec) organisiert einen Welcome Day für Austauschstudierende. Der fvoec zählt zu den reichsten und aktivsten Fachvereinen an der Uni. Da wird es bestimmt etwas zu essen geben. Bloss bin ich kein Wirtschaftsstudent und schon gar nicht im Erasmus-Programm. Mein Plan: Hilfe holen. Einen Freund, der mich begleitet und sich als Austauschstudent ausgibt. Mein Opfer ist schnell gefunden. Michael treffe ich fast jede Woche auf ein Bier. Da dies in dieser Woche nicht möglich ist, überzeuge ich ihn, mich an den Apéro zu begleiten. Michael ist jetzt Pierre und kommt aus Bordeaux. Das geht lange gut. Bis Monika, die Präsidentin des fvoec, um Ruhe bittet: «Es ist jetzt Zeit, dass alle ihre Buddies treffen, die euch während des Semesters begleiten.» Die Buddies stellen sich in einer Reihe auf. Pierre und ich ziehen es vor, abzuschleichen.

**Lug und Betrug**

Mein Ziel ist erreicht: der Magen gefüllt. Und so schlafe ich zufrieden ein, nachdem ich mir noch angeschaut habe, wie mein fiktiver Kollege Cal McCaffrey herausfindet, dass Sonia Baker den Politiker Stephen Collins erpresst haben soll. Ein paar Stunden später wecken mich Stimmen auf dem Gang, und Cal muss schon wieder ran. Er gerät in Schwierigkeiten, weil er mit der Ex-Frau seines Freundes und Politikers Stephen eine Affäre beginnt. Die Geschichte wird immer verzwickter. Ähnlich entwickelt sich auch mein Experiment. Der dritte Tag ist bisher mit Abstand der schlimmste. Es ist wohl einfacher, einfach ganz zu fasten, statt immer wieder ein paar Häppchen zu sich zu nehmen.

Blick ich auf die Uhr: 16:32. Vor fast 22 Stunden habe ich beim Apéro des fvoec meine letzte Mahlzeit zu mir genommen. Ich halte sie noch immer in der Hand. Zuckersüss. Unwiderstehlich. Eine Linzertorte aus d1em Coop, 3 Franken 60. «Dieses Scheiss-Experiment. Ich hab dafür kein Geld ausgegeben, so halte ich mich noch immer an die Regeln.» Ich beginne, mich selbst zu belügen.

Aber statt der Torte nehme ich einen Schluck Tee und warte auf den nächsten Apéro. Dieser beginnt erst um 20:50. An der dazugehörigen Alumni-Veranstaltung des Kunsthistorischen Instituts falle ich auf, als die Namenstafeln die Runde machen . Ich bleibe trotzdem sitzen und höre dem Vortrag zu, der unter anderem von einem Steve McQueen-Film handelt: «Hunger» – mir bleibt aber auch gar nichts erspart. Der Apéro danach ist bei weitem nicht so reichhaltig wie in den Tagen zuvor, und als ich auf dem Sofa in der Oase liege und Cal zuschaue, wie er sich in eigenen Lügen verstrickt, habe ich Hunger. Noch habe ich mich nicht belogen, aber einen weiteren solchen Tag halte ich auf keinen Fall mehr aus.

**Paradiesisches Festmahl**

Der Donnerstag enpuppt sich als mein Glückstag. Dafür sorgen zwei Institutionen, die mir sonst eher unsympathisch sind: Die Firma EFG Financial Products, welche strukturierte Finanzprodukte anbietet, und die katholische Hochschulgemeinde aki. Beim «Brown Bag Business Lunch» der EFG gibt es ein Kebabbrot mit Pastetenfüllung und sogar noch einen Eistee dazu. Herrlich. Und das aki hält zum Eröffnungsfest des Semester einen Apéro und ein reichhaltiges Nachtessen parat. Dafür muss ich aber doch noch einiges leisten. Schliesslich gibt es erst nach der Messe ein Essen. Ich bin reformiert aufgewachsen und habe keine Ahnung, wie man sich an einer katholischen Messe verhält. Bereits beim Bekreuzigen versage ich. Aber ich murmle fleissig mit. Hie und da werde ich schon etwas kritisch beäugt, bis Michael – der sich vor zwei Tagen noch Pierre nannte – hinzustösst. Als das Brot gebrochen und der Wein getrunken ist, geht man zum Apéro über. Während sich bei den anderen Apéros nie jemand für mich interessiert hat, stellen sich hier die anderen Gemeindemitglieder artig bei mir vor, fragen interessiert und bemühen sich, mich willkommen zu heissen.

Zum ersten Mal habe ich ein echt schlechtes Gewissen. Als wir uns dann vor dem Abendessen etwas zurückziehen, stellt mich der Pfarrer zur Rede: «Normalerweise kommen nur ausländische Studierende neu hinzu. Dass Schweizer kommen, ist sehr selten.» Ich erkläre ihm, dass ich mich für das universitäre Leben interessiere, schon viel von der aki gelesen habe und mir das ansehen wollte. Wenigstens habe ich nicht gelogen. So richtig zufriedenstellend war diese Antwort nicht, doch beim anschliessenden Essen werden wir nicht angefeindet. Im Gegenteil. Es gibt herrliches Risotto und sogar Wein. Ich esse mich satt wie nie in den Tagen zuvor. Auch beim Reporter Cal McCaffrey gibt es später ein Happyend, wenngleich die Geschichte sich mehrfach wendet und sehr viel spannender verläuft. Aber wahrscheinlich geschieht an einer solchen Uni weniger Spektakuläres, als wir uns das zuweilen erhoffen.

Und so bleibt am Ende eine leise Enttäuschung: Ich habe den alten Mann mit den Migros-Papiertaschen nie gesehen. ◊

Text: Johannes Luther und Florian Schoop
Illustration: Louise Østergaard

# Donaldisten fordern Lehrstuhl

## Sie erforschen das Sexleben Donald Ducks und das Fernsehverhalten der Bewohner Entenhausens. Der Donaldismus kommt in die Schweiz.

Wie krank ist das denn: «Donald Duck, ein Sexualneurotiker?», «Die Verdrillingung der Entenhausener Monde», «Die Ducks. Psychogramm einer Sippe». Wer sich bei diesen donaldistischen Forschungstiteln bereits an den Kopf greift, sollte nie eine Vorlesung zum Thema «Geologie und Geotechnik in Entenhausen» besuchen. Dort wird den Zuhörern folgende Grundthese zugemutet: Entenhausen existiert. Wirklich! Und zwar in einem Paralleluniversum auf dem Planeten Stella Anatium. «Anas» ist übrigens lateinisch und heisst zu Deutsch Ente. Es fällt schwer, angesichts dieser Absurdität nicht auf der Stelle loszulachen.

Doch im Vorlesungssaal des Geologischen Instituts der ETH, in dem die Vorlesung abgehalten wird, herrscht stoische Ruhe. Die mehrheitlich älteren Besucher hören interessiert zu und machen sich eifrig Notizen. Die von der Geologischen Gesellschaft Zürich organisierte Vorlesung hat den Anschein einer seriösen Veranstaltung. Auch der Vortragende Patrick Martin – geschrieben: Pa-Trick – referiert in einer Seelenruhe über den Umgang der indigenen Bevölkerung Entenhausens mit Erdbeben, Minivulkanen und schwimmenden Inseln.

### Mehr als triviale Comics

Da kann man sich schon fragen: Ist das ein schlechter Scherz? Will sich der Basler Geologe mit der Entenkrawatte über sein Publikum lustig machen? «Ganz und gar nicht!», antwortet der ausgewiesene Donaldist. «Wir betreiben unsere Forschung durchaus mit Ernsthaftigkeit.» Die Donaldisten erforschen Entenhausen seit über 30 Jahren auf wissenschaftlicher Grundlage. Die 850 Mitglieder der «Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lauteren Donaldismus» (D.O.N.A.L.D.) bewegen sich in so ziemlich allen wissenschaftlichen Fachgebieten. Sie stützen sich dabei auf das 6000-seitige Werk des Comiczeichners Carl Barks in der deutschen Übersetzung von Erika Fuchs. Dieses Korpus bezeichnen sie religiös anmutend als «Überlieferung».

> «Wir betreiben unsere Forschung durchaus mit Ernsthaftigkeit.»

Es wird deutlich: Donaldisten blättern nicht bloss triviale Heftchen durch, sondern betrachten die Comics als journalistische Berichte. Ihre Forschungsergebnisse bringen die unglaublichsten Fakten zu Tage. Wer wusste zum Beispiel, dass die Netzspannung in Entenhausen 313 Volt beträgt, dass Dagoberts Geldspeicher 2,1 Millionen Tonnen wiegt oder dass es sich bei Tick, Trick und Track um ein einziges Mehrfachwesen mit verschiedenen Zügen handelt? Die letzte These ist übrigens unter den Donaldisten sehr umstritten.

### Der Schweizer Donaldist

Auch der Schweizer Donaldist Serge Hediger hat da so seine Bedenken. Der 49-jährige Experte für das TV-Verhalten der Bewohner Entenhausens kam per Zufall zum Donaldismus. Im Jahre 2004 recherchierte er als damaliger Redaktor des Nachrichtenmagazins Facts die Herkunft Donald Ducks. Dabei stiess er auf die D.O.N.A.L.D. und entschloss sich sofort, der Organisation beizutreten.

Hedigers Aufstieg bei den Donaldisten war steil. Heute ist er bereits Ehrenmitglied der donaldistischen Akademie der Wissenschaften. Dieses Gremium verleiht alljährlich den mit 100'000 Talern dotierten «Professor-Püstele-Preis», benannt nach einem berühmten Entenhausener Forscher. Damit werden Arbeiten ausgezeichnet, welche die donaldistische Forschung entscheidend vorangebracht haben.

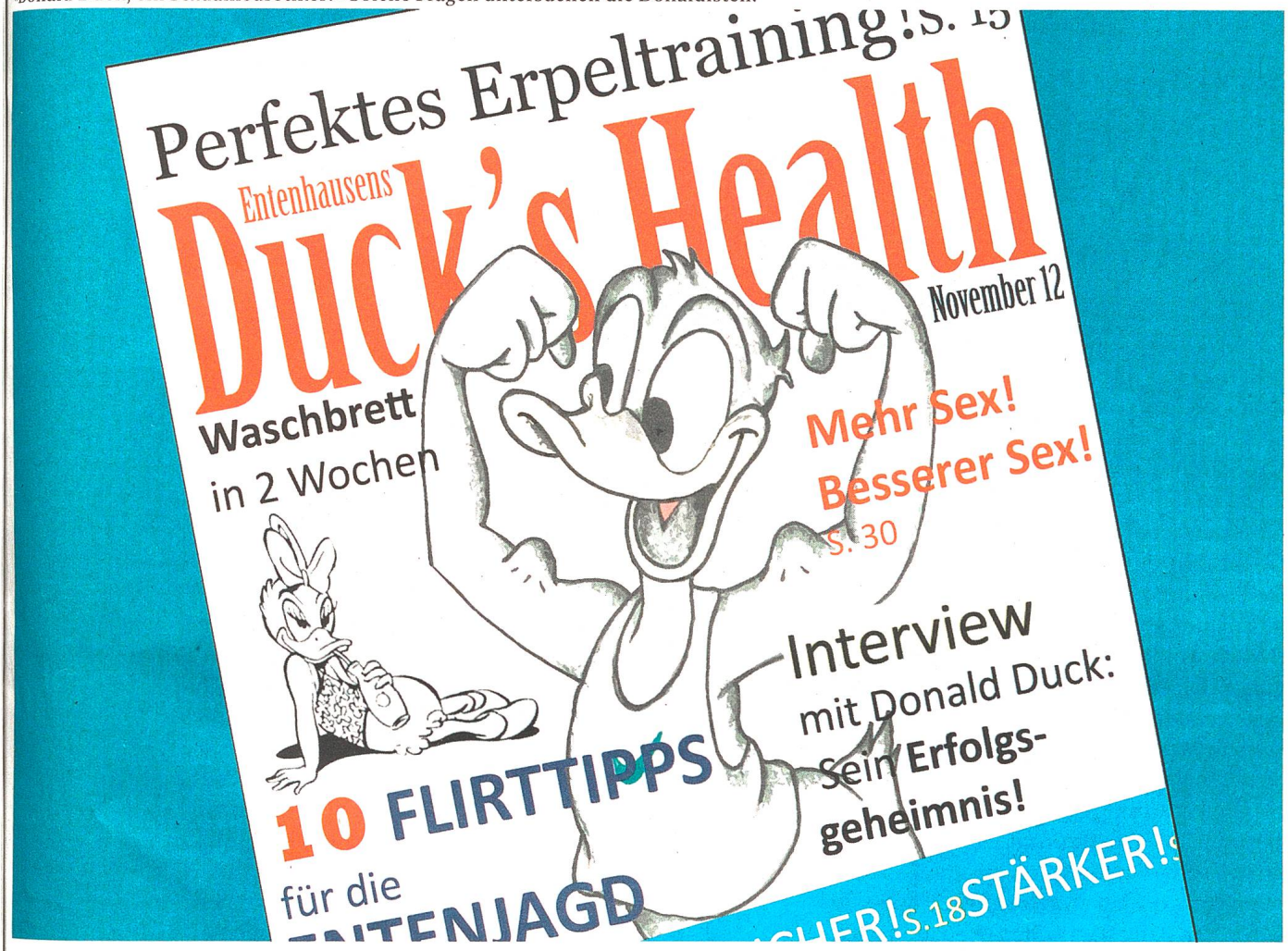
All das erinnert stark an Dadaismus. Die Zürcher Kunstbewegung lehnte sich mit spitzen Satiren gegen konventionelle Strukturen auf. Versucht auch der Donaldismus, die Wissenschaften zu parodieren? «Nein. Wir fühlen uns der Wissenschaft verpflichtet und lehnen uns nicht wie die Dadaisten gegen etwas auf», wehrt sich Hediger und fügt an: «Zu untersuchen wäre allerdings, ob Donald Duck dem Dadaismus nahe steht. Dazu müsste jedoch erst festgestellt werden, ob in Entenhausen ein solches Kunstverständnis überhaupt existiert.»

### Wozu das Ganze?

Auch wenn es offensichtlich ist, dass dieser Wissenschaft nur mit einem Augenzwinkern zu begegnen ist, stellt sich doch die Frage: Wozu braucht die Welt den Donaldismus? Hediger behauptet, dass aus den Forschungsergebnissen ein Nutzen gezogen werden könne.

Seine Antwort lässt aber an der totalen Ernsthaftigkeit des Donaldismus zweifeln. Denn als Beweis zieht er die reichste Ente der Welt heran: «Wie kam

«Donald Duck, ein Sexualneurotiker?» Solche Fragen untersuchen die Donaldisten.




Dagobert Duck zu einem Vermögen von 9 Fantastilliarden, 657 Zentrifugillionen Talern und 16 Kreuzern? Durch eine kluge Anlagestrategie, von der Herr und Frau Schweizer, Herr Ermotti und Bundesrat Berset lernen können.»

«Mein Umfeld hält das Hobby für eine sinnentleerte Beschäftigung.»

Hätte der Donaldismus die Finanzkrise verhindern können, wenn er bloss etwas bekannter wäre? Man weiss es nicht. Klar ist aber, dass die Donaldisten hoch hinaus wollen. Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Donaldisten einen Lehrstuhl an einer Hochschule anstreben. «Meinetwegen darf es auch nur ein Privatdozent sein. Hauptsache, die Vorlesungen dauern zu lange, und die Skripte weisen genügend Fussnoten auf», sagt Hediger.

**«Mir gefällt es!»**

Momentan beschäftigt er sich mit einem greifbareren Ziel. Er will den Donaldismus in der Schweiz etablieren. Hier harren noch etliche Phänomene ihrer Antwort. Die folgende Frage brennt Hediger dabei besonders unter den Nägeln: «Was meint Donald Duck, wenn er sagt: ‹Was aus der Schweiz kommt, ist immer gefragt›?» Zur Klärung dieser Frage wurde dieses Jahr der Zürcher Stammtisch der Entenforscher ins Leben gerufen. Er nennt sich «Z.ü.r.I.c.H»: Zusammenkunft überaus repräsentativer Interessierter an charakteristischen Helvetika. «Seufz, Ächz, Stöhn!», würde Donald wohl sagen. Das ist harter Stoff! Nicht nur für Donaldisten selbst, sondern auch für ihr Umfeld gilt es ganz schön was auszuhalten. «Naja», meint Hediger nüchtern, «meine Söhne mögen ‹Silberpfeil› und ‹Bessy› lieber.»

PaTrick Martin ist weniger zurückhaltend: «Mein Umfeld hält das Hobby für eine vollkommen sinnentleerte Beschäftigung. Aber mir gefällt es!» Mit einem Augenzwinkern, wie es bei den Donaldisten üblich ist, fügt er an: «Wie schon Descartes sagte: Wissenschaft hängt nicht vom Gegenstand ab, sondern von der Methode.» Dann packt PaTrick seine Sachen, rückt die Entenkrawatte zurecht und verlässt den Saal. ◊

# Mikrowelle

## Dafür

Die Mikrowelle ist der beste Freund des Menschen. Böse Zungen behaupten zwar, dass sie eine tödliche Erfindung sei, und verweisen dabei gerne auf die Geschichte der alten Dame, die ihren Dackel in die Mikrowelle steckte. Der moderne Studi sollte sich von dieser Legende nicht abschrecken lassen. Die Mikrowelle ist nämlich ein Segen für Mensch und Tier. Sie ist schnell, simpel und sauber.

Kein Ofen erwärmt das Essen so schnell wie die Mikrowelle. Wer völlig ermattet nach Hause kommt, will seine kostbare Zeit nicht mit so etwas Langwierigem wie Kochen verbringen. Tupperdose auf, Inhalt in den elektrischen Ofen, und nach drei Minuten isst man genauso gut wie nach einer Stunde Kampf mit der Küche.

Ein weiterer Vorteil der Mikrowelle: Jeder Idiot kann sie bedienen. Vorbei sind die Zeiten, in denen unvorsichtige Singlemänner mit ihrem Gasherd einen Flächenbrand auslösten. Ein Knopfdruck, und der Hunger ist gegessen. Simpler geht es wirklich nicht mehr.

Zudem ist die Mikrowelle sauber. Ein paar Minuten in der Mikrowelle reichen, um sämtliche Bakterien und Keime auf einem Putzlappen abzutöten. Und was einen Putzlappen reinigt, kann auch für die Nahrung nicht so schädlich sein. Und wenn man seine Haustiere schon in der Mikrowelle töten muss: Keimfrei ist es allemal.

Von Johannes Luther

## Dagegen

Die Mikrowelle – ein Küchenutensil, das einen Spitzenplatz im Sündenregister der modernen Elektroküchengeräte verdient. Sie gehört in die selbe Kategorie wie Früchtepürierer, Brotschneidemaschinen und all die anderen Alleskönner aus dem Hause Media-Shop. Folgende zwei gewichtige Gründe sprechen gegen die Anschaffung dieser angeblich revolutionären Alltagshilfe:

1. Die Ästhetik: Beim Betreten einer Küche beleidigt das scheusslich klobige Ungeheuer in Quaderform auf Anhieb das Auge. Dabei erinnern gewisse Modelle mit besonders billig verarbeiteten Knöpfen und Anzeigeflächen eher an einen Fernsehapparat aus den Siebzigern als an eine zeitgenössische Erfindung für die Küche. Sind dann noch die Aussenwände und die Glasscheibe mit verkrusteten Saucenspritzern befleckt, ist auch bei stilresistenten Mitmenschen die Schmerzgrenze erreicht.

2. Das Sozialleben: Der allgemeine Wertezerfall wird durch die Mikrowelle ähnlich beschleunigt wie die Bewegung von Wasserteilchen unter elektromagnetischer Bestrahlung. Die einst gemeinsam verbrachte Zeit in der Küche wird heute als Last empfunden. Dabei gäbe es gerade beim Kochen mit Freunden Tiefgründiges zu erfahren. Nicht so, wenn man allein 90 Sekunden auf sein Mahl wartet.

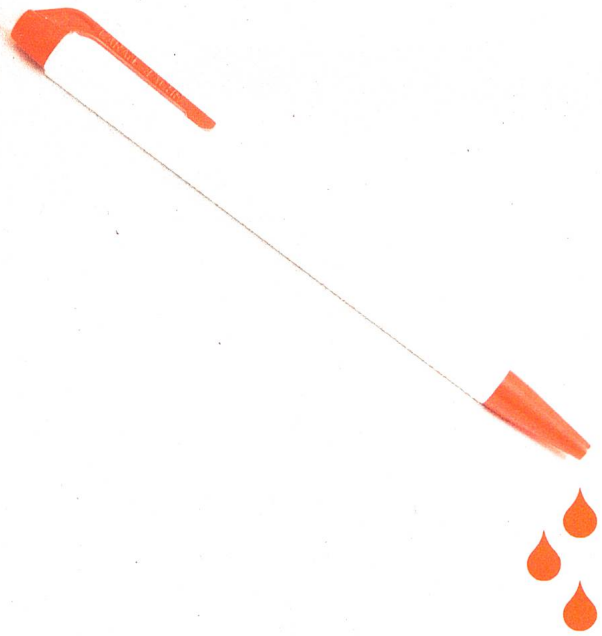
Wer etwas auf sich und sein Sozialleben hält und nicht das Etikett des faulen, unkultivierten Dosenravioliessers angehängt bekommen will, verzichtet auf die Mikrowelle.

Von Andrea Cattani

# Auftrags-Killerin

## bzw. Korrektorin ;-)

befreit deine/Ihre Arbeiten von Rechtschreib-, Grammatik- und Formulierungsfehlern.



Preis nach Absprache.
korrektorin@gmx.ch
079 822 63 13
www.auftragskillerin.ch
(Studentin an der Uni Zürich, Lektorin der ZS)

RIDERS PALACE

· Exklusive Studentenpreise

# Probieren statt Studieren

NUR telefonisch buchbar

**+41 (0)81 - 927 97 00**

Exklusive Studentenpreise im Riders Palace
Ab CHF 69.– pro Person inkl. Liftticket und Übernachtung
Limitiertes Angebot

www.riderspalace.com

## Impressum

**Zürcher Studierendenzeitung**
91. Jahrgang
Ausgabe #5&6 /12

**Verlag**
Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto:
IBAN: CH32 0070 0110 0030 6727 2

**Geschäftsleitung**
Andrea Fröhlich
andrea.froehlich@medienverein.ch

**Inserate**
Kömedia AG
071 226 92 92
k.baehler@koemedia.ch
Inserateschluss # 1 / 13: 11.02.2013

**Druck**
Merkur Druck AG,
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

**Auflage**
32'239 (WEMF 2011)
35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzeitung erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie an einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.
Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich.
Die ZS wird von Studierenden produziert.

**Redaktionsadresse**
Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss #1 /13: 11.02.2013

**Redaktion**
Stefanie Bäurle, Johannes Luther,
Pascal Ritter [rip], Andreas Rizzi,
Hanna Stoll [hst], Corsin Zander
Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

**Gestaltungskonzept**
Kerstin Landis, Christoph Senn

**Layout**
Pascal Ritter, Patrice Siegrist

**Mitarbeit**
Thomas Bernhart, Andrea Cattani,
Catherine Eisendle [cat], Annik Hosmann,
Romana Mathis, Simeon Milkovski,
Stephanie Müller, Jonathan Pärli,
Florian Schoop, Andreas Schwarzinger,
Gianluca Sonanini, Paulina Steiner [pas],
Sonja Stucker, Simon Truog

**Bilder und Illustrationen**
Berkant Dumlu, Fabienne Ehrler,
Catherine Eisendle, Jan Gollob,
Annik Hosmann, Ursula Meisser,
Samuel Nussbaum, Louise Østergaard,
Sabrina Peterer, Hannah Raschle,
Moritz Schenk, Patrice Siegrist,
Stefania Talesca

**Lektorat**
Sandra Ujpétery (www.auftragskillerin.ch)

**Produktionssong #5&6 /12**
Olli Schulz – Koks & Nutten


## Auf zs-online:

### Gehirnwäsche

Die ehemalige ZS-Redaktorin Daniela bleibt uns treu. Ihre kleinen Geschichten aus Bordeaux machen eines klar: In Waschsalons läuft mehr, als man auf den ersten Blick erwarten würde.

### Lessing im Neumarkt

Das Theater Neumarkt bringt Lessings Stück «Miss Sara Sampson» auf die Bühne. Die Schauspieler liefern neben schweren klassischen Monologen auch kluge, neue Kommentare. ZS-Online verlost 3x2 Tickets.

### Bloggen auf zs-online

Pascal berichtet von seinem Erasmus-Jahr, Michael aus dem Elfenbeinturm, und Corsin schaut sich die Welt durch Kinderaugen an.
Eröffnet euren eigenen Blog auf unserer Homepage!

# www.zs-online.ch

www.facebook.com/medienvereinZS

@zsonline


FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C007321


### Leserbriefe

Wir freuen uns über Reaktionen zu unserer Zeitung. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance, veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, ohne Rücksprache Kürzungen vorzunehmen. Anonyme Leserbriefe ohne Absender werden nicht publiziert.

Natürlich können alle unsere Texte auch auf unserer Homepage kommentiert und diskutiert werden:
**www.zs-online.ch**

Postadresse:
Medienverein ZS,
Rämistrasse 62
8001 Zürich

E-Mail:
redaktion@medienverein.ch

# interdisziplinäres

von Gollob / Truog

## Obsthistorische Mythenforschung

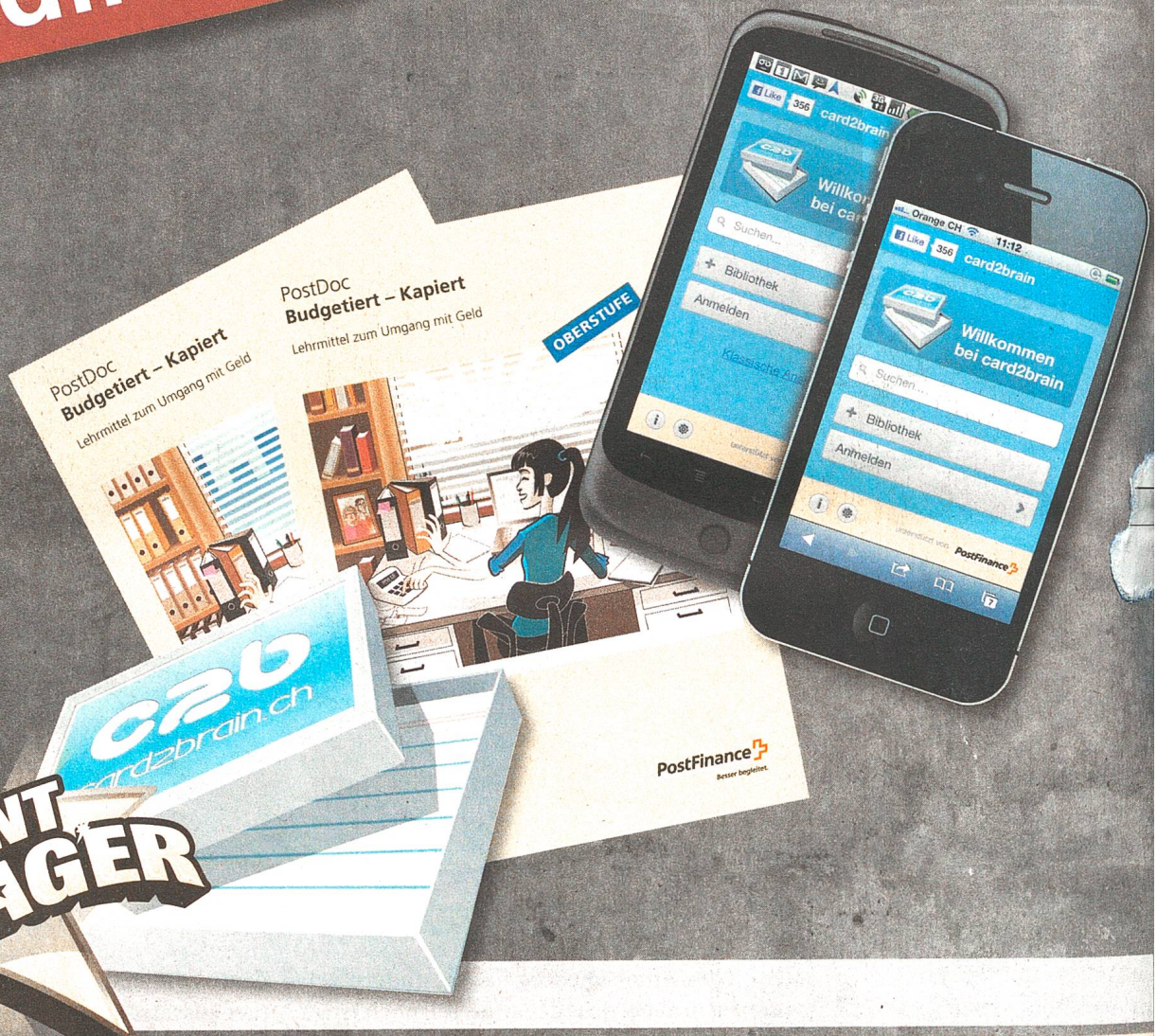
Kurz nach dem Erscheinen von Peter von Matts neuem Buch, in dem Wilhelm Tells Apfelschuss zum wiederholten Male von einem linken Intellektuellen als Mythos bezeichnet wird, hat ein interdisziplinäres Team von Mythenforschern, Obstwissenschaftlern und Traumdeutern die sensationelle Entdeckung von Tells Traumtagebüchern publik gemacht.

Zum Leidwesen aller ewigen Zweifler legen die in etwas holzigem Mittelhochdeutsch verfassten Notizen («Mir hat gtraumet der walterli sach ûs als ein öpffel») nicht nur die Historizität des Apfelschusses nahe, sondern zeigen auch, dass der arme Tell noch lange nach dem geschichtsträchtigen Abend in Altdorf an grauenvollen Alpträumen litt. Die Autoren des Berichts sind überzeugt, dass erst dank dieser neuen Quellen das Ausmass des Leidens abgeschätzt werden kann, welches Tell für sein Vaterland auf sich nahm.

Indes sind auch bereits Tiefenpsychologen an die Traumprotokolle gelangt und zeichnen ein weit weniger berauschendes Bild des Urvaters der Eidgenossen; dass Tell seine Armbrust überall dabeihatte und dieselbe (ein eindeutiges Phallus-Symbol) im Traum immer äusserst prächtig geschildert wird, weise deutlich auf einen ausgereiften Kompensations-Kastrationsangst-Komplex hin.

Diachrone Linguisten wiederum haben nun eine etymologische Erklärung für den helvetischen Mundartausdruck «bireweich» an der Hand (siehe die Habsburger im Traum). Zuletzt zeigt sich der Schweizerische Obstverband äusserst zufrieden. Bereits hat er einen neuen Werbespot in Auftrag gegeben mit dem Slogan: «Schwiizerfrücht, ich weiss, werum – wägem Täll».

# So macht Lernen endlich Spass!




EVENT MANAGER

## Effizient lernen – dank Edutainment

Einfach Lernkarten unterwegs auf dem Mobile lernen, schnell und gratis Lehrmittel bestellen oder ein eigenes Festival organisieren? Mit dem Edutainment-Angebot von PostFinance fällt das Lernen leicht und macht erst noch Spass.

**postfinance.ch/edutainment**

PostFinance
*Besser begleitet.*